

Vergißmeinnicht 1929

5 (1929)



Nummer 5

Mai 1929

47. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	M 2.—	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	M 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengo 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Bleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postsparkasse Breslau 15 625

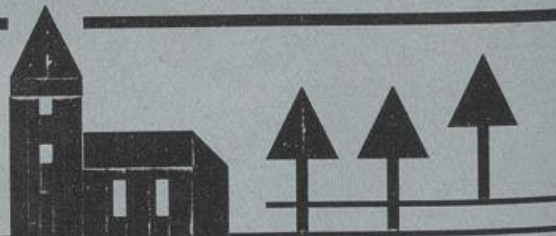
für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

In der Heimat



wie in fremden Ländern ist das Werk der Heidenmission ein dankbares Arbeitsfeld zur apostolischen Betätigung und Arbeit für das Heil fremder wie auch der eigenen Seele. An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse und ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen! Wer Vater, Mutter, Acker, Haus und Hof um meinetwillen verläßt, wird Hundertfältiges erlangen und das ewige Leben.

Anfragen um Aufnahme richte man an
Hochw. P. Provinzial, St. Joseph,
Reimlingen, Schw.

Ordensnachrichten

Mariannhill: Treu bis zum Tode! Br. Matthäus schreibt aus Mariannhill: Der Monat Februar war ein Freudenmonat für die Mariannhiller Kongregation. Waren es doch 10 Brüder, die sich durch die ewigen Gelübde verpflichteten bis zum Tode dem Heiland treu zu bleiben.

Alle 10 hatten noch unter der Leitung unseres jehigen Hochwürdigsten Herrn P. Generalsuperiors, der damals Novizenmeister war, ihr Noviziat vollendet. Leider konnten noch nicht alle in die Mission gesandt werden, denn auch in der Heimat werden Leute gebraucht, die sich der Ausbildung der heranwachsenden Missionare widmen. Von denjenigen, die schon in Afrika sind, hatte es sich der Hochwürdigste Herr nicht nehmen lassen, selbst die ewigen Gelübde entgegen zu nehmen. Freudig und mit heiliger Begeisterung legten alle feierlichst vor der hl. Hostie den Treueschwur ab, um so im steten Kampfe mit der Hölle dem Teufel unsterbliche Heiden-seelen zu entreißen.

Die Ernte ist überreife, aber der Arbeiter sind noch wenige. Diese Worte mögen auch heute wieder in alle Welt hinausklingen, mit dem Wunsche, daß doch noch recht viele Jungfrauen und Jünglinge den Weg ins Kloster finden möchten, um so mitzuhelfen an dem großen Werke der Heidenbekehrung. Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Haus und Hof verläßt um meinetwillen, wird Hundertfältiges dafür erlangen schon auf dieser Welt und im Jenseits das ewige Leben. Das ist der Lohn, den der Herr allen denen verspricht, die ihm folgen, fürwahr: ein herrlicher Lohn. Und besonders in der heutigen schweren Zeit, wo die moderne Welt der Kirche den Rücken kehrt und an nichts mehr glaubt, wo man für alles Interesse hat, nur nicht für den Heiland im Tabernakel, da gebraucht er mehr denn je treue Anhänger, die ihm Sühe leisten, ja die für ihn streiten und kämpfen. Jungfrauen und Jünglinge! die ihr vielleicht diese Zeilen leset, wenn die Gnade an euer Herz pocht und der Ruf an euch ergeht: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!“ folget ihm.

Im Juni dieses Jahres findet in Durban, Natal, der erste südafrikanische Eucharistische Kongreß statt. Da Mariannhill ganz in der Nähe dieser Hafenstadt liegt, wird es sich auch daran beteiligen. Wir hoffen den lieben Lesern noch darüber berichten zu können.

St. Paul — Pius-Seminar: Anfangs Mai bezog eine stattliche Anzahl Kleiner von St. Paul nach abgelegter erster hl. Profess die Würzburger Misenstadt, um im Pius-Seminar der Gesellschaft die ersten höheren Studien zu beginnen. Eine stattliche Zahl Absolventen von Lohr, Alonsianum und St. Joseph in Reimlingen, empfingen das hl. Ordenskleid in St. Paul. Ebenfalls wurde eine Anzahl Brüderkandidaten eingekleidet, und legten ihre ersten Gelübde ab. Wir wünschen den hoffnungsfrohen Kreuzesrittern die Gnade der Beharrlichkeit und die Erfüllung ihrer Sehnsuchtswünsche dem Herrn Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes zu mehren.

Würzburg: Am 28. April fand die feierliche Einweihung des Mariannhiller Missionspriesterseminars in Würzburg durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Matthias Ehrenfried statt. Wir werden in der nächsten Nummer das Wesentliche dieses denkwürdigen Tages der Mariannhiller Mission berichten. Hierbei sei unseren auswärtigen Lesern mitgeteilt, daß die Mariannhiller über 40 Jahre in Würzburg ansässig sind. Br. Panfratius Beierwaltes begründete im Pfarrhause von St. Peter mit gutem Entgegenkommen des Geistl. Rates Herrn Pfarrer Georg Becker die erste Vertretung der Mariannhiller Mission. Er war ein geborener Oberfranke und trat nachdem er seine Militärzeit bei den Ulanen in Ansbach abgedient hatte und Vizewachtmeister geworden war, in das damalige Trappistenkloster Mariannhill ein. Er wurde 1887 als Procurator nach Deutschland gesandt. Bei seinem am 6. Januar 1896 erfolgten Tode nach eintägiger Krankheit widmeten ihm die Würzburger Zeitungen ehrenvolle Nachrufe. Das Fränkische Volksblatt schrieb unter dem 13. Januar 1896: „... Nichts war ihm zu viel. Bei Tage hat er geschafft und gebetet, bei der Nacht fuhr er dann mit der Bahn fort um auswärts in allen Städten und Städtchen Propaganda für die Mission in Natal zu machen. Durch sein äußerst taktvolles Auftreten, seine Lebenswürdigkeit, Geradheit und Frömmigkeit gelang es ihm, in vorzüglicher und segensreicher Weise.“ Bruder Panfratz rüstete sich gerade zu einer Reise nach Rom zu seinem Ordensgeneral, als er sich legen mußte und nach eintägiger Krankheit abgerufen wurde zu seinem höchsten Obern, dem lieben Gott selber, zum Rechenschaftsbericht, vor dem ihm nicht zu bangen brauchte.

Briefkasten

Aus Anlaß der Einweihung des Missionspriesterseminars in Würzburg hat die Mariannhiller Mission eine sog. Festschrift herausgegeben, die einen knappen Überblick über das Wachsen und Werden der Mariannhiller Mission in Südafrika und Europa gibt und aus der Feder eines hervorragenden Kunstverständigen in Bausachen einen Beitrag bringt über die Missions-Seminar-Kirche sowie das Pius-Seminar selbst, Baugeschichte und Mitarbeiter am Baue werden ebenfalls gewürdigt. Ein außergewöhnlich reichhaltiger Bilderschmuck, vorzugsweise über das Seminar zeichnet das auf feinstem Papier in eigener Offizin gedruckte etwa 80 Seiten starke Heft aus. Der geringe Preis von 3 Mk. ermöglicht es unseren Lesern, sich einen Einblick zu verschaffen in das Werk, an

dem so viele unserer Freunde mitgearbeitet haben. Erhältlich ist die Festschrift von allen unseren Vertretungen. (Siehe zweite Umschlagseite.)

Ein neues Bündnisdiplom gratis in gefälliger, neuer Ausführung erhalten unsere Freunde, welche in besonderer Weise als Förderer oder Mitglieder des Liebeswerkes vom hl. Paulus die Mission unterstützen.

Es wird gebeten, in Briefen auch den Absender vollständig anzugeben, wenn Antwort erwünscht wird und sich nicht allein mit der Angabe aus der Briefhülle zu begnügen, da letztere oft zerrissen werden oder nach Einsicht des Briefes in den Papierkorb wandern, weil sonst der Redakteur ohnedies mit einer Papierflut zu kämpfen hat.

Aus Welt und Kirche

Die Grundsteinlegung des Kölner Domes fand am 15. August 1248 statt. Der Neubau sollte etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes darstellen. Jedenfalls gehört die Konzeption des Planes, nach dem 1248 zu bauen begonnen wurde, zu den höchsten Leistungen, die der menschliche Geist überhaupt hervorgebracht hat. Es gibt auf dem Erdenrund kein zweites Bauwerk, welches soviel Kühnheit, Kraft und Schönheit offenbart, wie gerade der Kölner Dom. Hätte man damals die Verkehrsentwicklung Kölns auch nur vorausahnen können, dann hätte man gewiß auch nicht davor zurückgeschreckt, dem Dom die zur Gesunderhaltung notwendige Atemluft zu erhalten. Infolge der zersetzenden Gase der modernen Großstadtluft mit einem Gehalt von schwefeliger Säure, die gewisse, beim Dombau verwendete Steinarten annehmen, ja mit der Zeit förmlich auffaugen, entstehen nicht nur äußerlich erkennbare Spuren der Verwitterung, sondern vielfach wird auch der Steinfirn so arg angegriffen, daß dessen Auswechslung, im Interesse des Ganzen geboten erscheint. Soll nun verhütet werden, daß in absehbarer Zeit aus dem Dome eine Ruine wird und die Spitzhacke Arbeit bekommt, dann ist schleunige Hilfe erforderlich. Darum kauft Dombau-Gedenkmünzen.

Das Muttergottespiel (von Innerkofler), das im vorigen Jahre in Erl

aufgeführt wurde und trotz unzureichender Propaganda von Sonntag zu Sonntag mehr Anklang gefunden hat, wird laut Beschluß der Generalversammlung vom 7. Oktober 1928 durch alle Sonntage des Juni, Juli, August, September 1929 neuerdings aufgeführt werden. Da es ganz eigenartig und zugleich das erste und einzige Tiroler Marienspiel ist, und erfahrungsgemäß wie ein Gottesdienst wirkt, erlauben wir uns heute schon darauf aufmerksam zu machen.

Es geht nichts über Weitblick . . ! In einer Nummer des Ministerialblattes für die sächsische innere Verwaltung liest man: „Der erste Krammarkt in Blauen (Vogtland) ist auf den ersten Mittwoch im März in den Jahren 1940, 1951, und 1970 auf den zweiten Mittwoch im März verlegt worden.“ An einer anderen Stelle heißt es in einer Bekanntmachung über die Wiedereinführung des zweiten Krammarktes in Zwenkau bei Leipzig, daß dieser zweite Markt „in den Jahren 1943, 1962, 1973, 1984 und 2000 (!) am 14. Sonntage nach Trinitatis“ stattfindet. Dieser hochachtunggebietende Weitblicksrekord ist bis heute lediglich von Moskau überboten worden, wo man im verflossenen Jahre für die russischen Bahnen Lieferungen vergeben hat, die sich bis zum Jahre 2639 erstrecken.

Vergißmichicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 5

Mai 1929

47. Jahrgang

Jetzt ist die Frühlingszeit!

Von Angelus Silesius

Jetzt wird die Welt recht neu gebor'n:
Jetzt ist die Maienzeit!
Jetzt tauet auf, was war erfor'n
Und durch den Fall verschneit.
Jetzt sausen die Winde
Erquicklich und linde,
Jetzt singen die Lüfte,
Jetzt tönen die Grüfte,
Jetzt hüpf und springet Berg und Tal.

Jetzt grünet der wahre Lebensbaum,
Jetzt blühet die Lilienblum,
Jetzt kriegt ein jeder Platz und Raum
In seinem Eigentum.
Jetzt wandelt beim Leue
Das Lamm ohne Scheue,
Jetzt sind wir versöhnet
Und wieder gelehnet;
Jetzt ist der Vater unser Freund.

Jetzt ist der Himmel aufgetan,
Jetzt hat er wahres Licht,
Jetzt schauet Gott uns wieder an
Mit gnäd'gem Angesicht.
Jetzt scheint die Sonne
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.

Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis;
Jetzt ist die wahre gold'ne Zeit
Wie vor im Paradies.
Dum lasset uns nuzen
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und Freuen,
Ertönen und Schreien:
„Gott in der Höh' sei Lob und Ehr!“

Jesus, du Heiland aller Welt,
Dir dank ich Tag und Nacht,
Daß du dich hast zu uns gesellt
Und diesen Jubel bracht.
Du hast uns befreiet,
Die Erde erneuert,
Den Himmel gesenket,
Dich selbst uns geschenkt:
Dir, Jesu, sei Lob, Ehr' und Preis!

Frühlingsfreude!

Lenzwind weht im erwachenden Walde, Sonnenleuchten umgolbet die Halde. Frühling, Frühling, wir grüßen dich! Vergessen wird Weh und Winterleid und reine Lenzesfreude ruft tief in der Seele die Sehnsucht wach, sie ringt sich empor und drängt uns hinaus in die sprossende, klingende, singende Welt.

Und siehe, die Seele schaut in der Ferne den besten der Hirten — lichtumflossen. Ein Blick aus seinen tiefen Gottesaugen und ein unwiderstehlicher Zug drängt sie, ihm zu folgen in weißem, wehenden Gewande. Und hemmt sie auf weiten Wegen Zagen und Bangen, dann stützt sie der Hirte, ja trägt sie zuweilen auf göttlicher Schulter. Und bald gelangen sie auf treffliche Weiden, auf saftige Tristen. Die Seele vergißt der Erde öde Lustgesilde, denn reinste Freuden, köstliche Speise und labender Trank wird ihr auf seligen Auen. Sie jubelt und jauchzt in frohem Entzücken: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen.“

Und weiter führt uns der Weg zum frühlingslichten Waldesaum. Da sprudelt und plätschert ein frischer Quell, so klar wie Himmelsblau. Und die Wellen eilen dahin, ohne Rast und Ruh. Sie achten nicht der Blümlein am Rand, fürchten nicht den steinigen Grund. Je größer das Hemmnis, um so höher wächst ihr Mut. Und immer das frohe Gurgeln, das sieghafte Wandern heraus aus engem Bette, hinaus nach fernen Weiten, nach rauschenden Meeren. —

Es sieht und hört es die Seele in ahnendem Verstehen. Und es wächst ihr ein heißes Wollen, ein großes Ahnen, das sie zwingt wie die nimmermüden Wellen zu eilen nach sicheren Zielen, ohn Säumen, ohn Träumen. Weiter immer weiter drängt sie voran, verlassend die enge Grenze des eigenen Ich. Ihr ist als Locke von ferne ein Rauschen, ein Rauschen aus Ewigkeiten. Sie jubelt ihm entgegen, dem Strome der Wonne, mit dem der Herr sie zu tränken begehrt. Dann weiß sie sich still geborgen — so selig — —

Am rinnenden Quell, am Waldesaum, da singen auch Vöglein, jubilieren ihr erstes Frühlingslied. Wie fröhlich schwingen sie sich von Zweig zu Zweig, nicht denkend all des vergangenen Winterwehs, nicht sorgend für den morgigen Tag. „Sie säen nicht, sie ernten nicht“, sie danken nur und preisen ihres Schöpfers Güte. „Die ganze Welt ist voller Gottesliebe.“ Die süßen Töne berühren die zartesten Saiten der Seele und entlocken ihnen wundersame Weisen. Ein Singen



O wären alle Blumen mein
Die draußen duften und blühen!
O wäre mein der Sterne Schein,
Die draußen am Himmel glühen!
Ich machte eine Krone
Der süßen Mutter mein,
Aus all den duftenden Blumen
Aus Sternen und Sonnenschein.

O wären alle Lieder mein,
Das Rauschen der Wälder und Meere,
Was froh die Lerche singt am Rain
Das Jubeln der Engelschöre.
Ich machte es zum Liede
Der süßen Mutter mein,
Das Rauschen, das Singen, das Jubeln,
Die Lieder in Wald und Hain.

O wäre alle Liebe mein
Die heiß ein Herz kann entflammen!
Ich saßte ins Herz hinein
Die Liebe der Welt zusammen.
Und brächte das Herz voll Liebe
Der süßen Mutter mein,
Und sagte: O trag' es zu Jesus!
Sein soll es sein!

und Klingen hebt an, Sehnen und Freuen füllt uns die Seele. „Ach, wer doch Taubenflügel der Gefangenen liehe.“ Da, in heiliger Gewalt bricht sie die Banden und Ketten, die sie noch an die Erde fesseln und auf der Armut leichten Schwingen steigt sie empor zu Himmels-höhen. Sie singt ihr Lied ihrem König, ein neues Lied. Und es klingt und singt und jubelt tausendfaches Dauchzen ihr entgegen, ewige, selige Frühlingsharmonien. — —

Das Sinnkraut auf dem Maialtar

Von P. Solanus, Petered, R. M. M.

Mari und die Maiandacht, das sind zwei sehr melodische Wörter und besonders ist es die Maiandacht, die da einen wahren Zauber auf ein kindlich frommes Herz und Gemüt ausübt. Hier in Clairvaux ist der Boden sehr arm an Nahrungsmitteln, aber reich an Heilkräutern. Da gibt es Kräuter und Wurzeln und Blumen, die sehr gute Dienste leisten bei Fieber, bei Kopf-, Magen- und Brustschmerzen, bei Verwundungen, Blutungen usw.

Unsere Doktorin, die Schwester Benigna Elisabeth, hat eine Menge von solchern Kräutern und Wurzeln, aber alles mußte sie den Schwarzen abkaufen.

Da kam der Maimonat. Um das Geld für die Heilkräuter zu sparen und um das Volk zur Dankbarkeit und zu einer praktischen Marienverehrung anzuleiten, nahm ich vom Muttergottesaltar alle Blumen weg. In der Christenlehre erzählte ich dem Volke eine hübsche passende Muttergottesgeschichte und als alles ganz begeistert für Maria war, frug ich: „Wer die Muttergottes wahrhaft liebt, der soll jetzt aufstehen!“ Da stand die ganze Gemeinde auf. „So“, sagte ich nun weiter, „da schaut einmal den nackten Muttergottesaltar hier an, wollt ihr ihn nicht zieren?“ „Ja, Vater, schallte es freudig durch die Kirche.“ „Nun“, sagte ich weiter, „das ist ja prächtig von euch, da ihr aber keine Blumengärten habt, so bringet Heilkräuter am nächsten Sonntag und leget sie zu Füßen der Muttergottes-Statue und ziert damit den Maialtar. Die Muttergottes ist die Hilfe der Kranken und die Schwester Doktorin wird mit diesen Arzneikräutern den Kranken helfen und auch an andere Stationen und Missionen, wo diese Kräuter nicht wachsen, welche verschicken. Auf diese Weise werdet ihr der Muttergottes, welche die Kranken liebt, einen gar schönen Dienst erweisen und selbe euch verbindlich machen.“

Am nächsten Sonntag lagen am Marienaltar 93 frische Bündel Sinnkraut und in der Pause, nach dem hl. Segen kniete eine Menge Mütter mit ihren kleinen Kindern an jenem Altare und beteten. —

Auch haben fünf Familien daheim sehr einfache Marienaltärchen hergestellt, d. h. eine Petroleumkiste, bedeckt mit einer Binsenmatte oder mit einer weißen Schürze, ein paar Bildchen an der Wand und eine Kerze davor und dort betet der ganze Kraal das Morgen- und Abendgebet und den Engel des Herrn. Im Juni hoffe ich, daß alle Kraale ein Altärchen haben und daheim davor beten. Bildchen und Kerzen werde ich wohl den Schwarzen schenken müssen.

Die schwere Sühne der schweren Schuld

Von P. W. Gastreiter, R. M. M.

Die Sonne Natal's ging zur Küste. Ihre letzten Strahlen trafen wie ein unheilverkündendes Schwert zwei elende Hütten aus Lehm und Stroh am Fuße eines Berges, auf dem Gipfel des Berges aber goß die scheidende Königin des Tages wie zum Abschied eine strahlende Purpurflut über das Missionskirchlein und die fünfzehn Hütten der Station. Dann sank sie rasch und blutrot hinab.

Mensch und Tier verkroch und vergrub sich in Hütte und Höhle, auch um unsere zwei Hütten wurde es still. In der einen Hütte wohnte Matuli, eine heidnische Frau mit ihrem vierjährigen Kinde, in der anderen hauste Eveline, eine jungverheiratete Christin. Die Männer der beiden Frauen waren weit fort in den Diamantensfeldern und Goldminen zur Arbeit.

Zur Plauderstunde ging Eveline zu ihrer Nachbarin hinüber. Gemütlich saßen die beiden Freundinnen auf Strohmatte am Boden, der mit einer dünnen Schicht Kuhdünger bestrichen war. Zwischen ihnen stand ein Topf mit Utshwala, dem Eingeborenen-Bier. Neben ihnen flackerte lustig das Feuer, in silbergrauen Wölkchen stieg der Rauch zum niederen Strohdach empor, sammelte sich im rußgeschwärzten Strohgewölbe, ließ sich in zarten Schleiern seitlich nieder und quoll ins Freie durch die über meterhohe Öffnung, durch die man hereinkriechen mußte. Der kleine braune Knabe kroch wie ein Krötlein in unverhüllter Natürlichkeit in der Hütte herum und spielte von Zeit zu Zeit mit einem Hündchen, dem er einen Knochen aus dem Maule zu reißen suchte, um ihn für sich zu erobern. Aus dem dunklen Hintergrund der Hütte aber kam dann und wann das feine Piepsen kleiner Küchlein oder das schimpfende Gurren einer alten Henne.

Trefflich mundete den beiden Nachbarinnen nach der Hitze des Tages der kühlende Trank. Sie tranken und tranken und wurden immer gesprächiger. Der Satan, der überall herumschleicht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könnte, mochte seine giftige Freude daran haben. Sie sprachen von ihren Männern. Der Versucher weckte allmählich in ihren Herzen eine unheimliche Flamme, die Eifersucht,

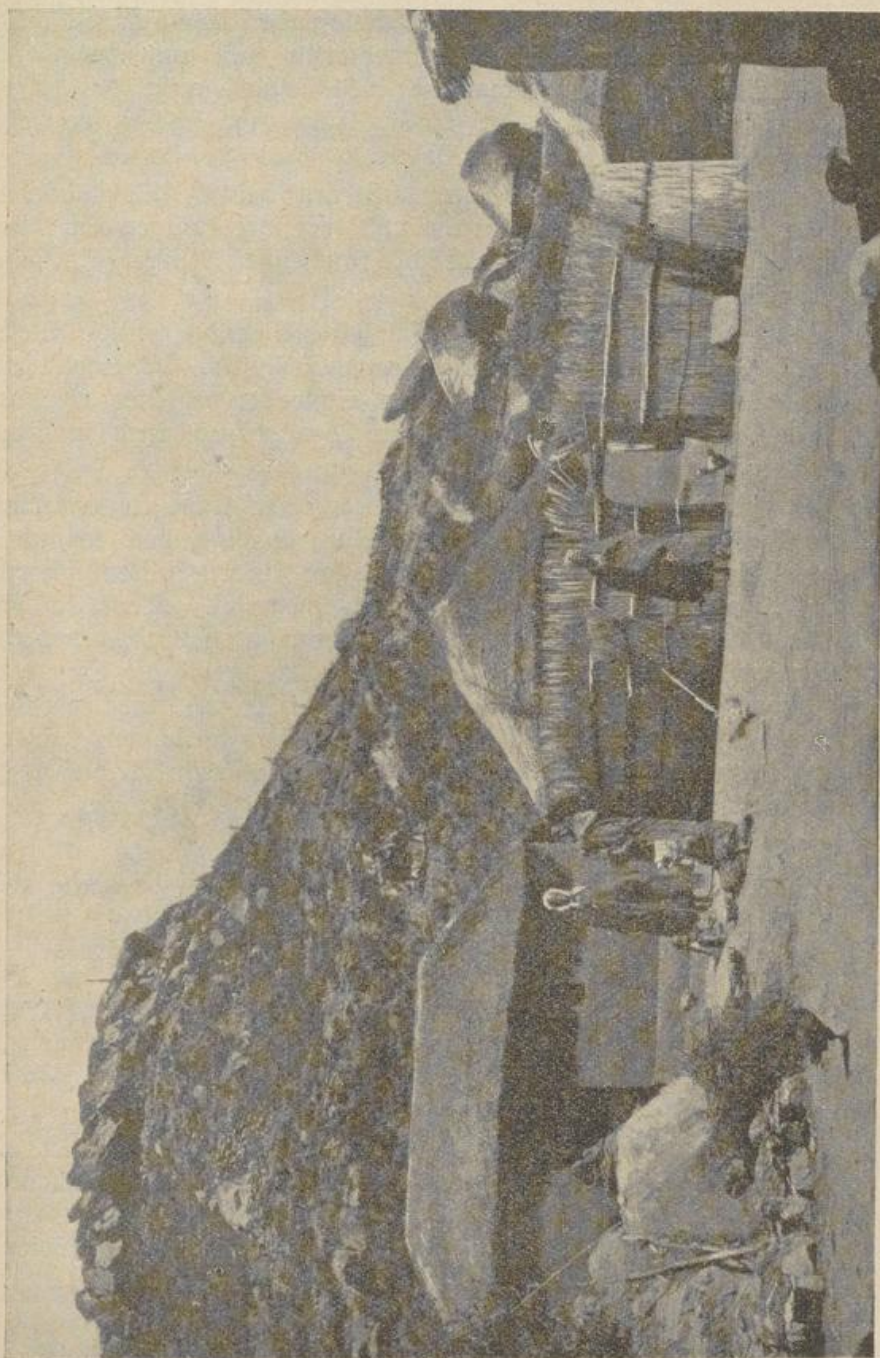
und schürte den Hader und entflamnte den Haß. Ihr Blut wallte heiß und heißer, ihre Worte klangen heftig und heftiger, ihre Gebärden drohten immer leidenschaftlicher, ihre Blicke glühten immer unheimlicher.

Da schnellte Matuli in die Höhe wie von einer Schlange gebissen, rasend vor wilder Wut, in der Rechten erhoben das blinkende Beil: „Wage es noch einmal, mir das ins Gesicht zu werfen, du Verläumderin!“ brüllte die Heidin. Da fuhr auch die Christin entsetzt empor, sie zitterte vor Aufregung, das dunkle Auge funkelte aus dem schwarzen Gesicht, ihre Stimme hehte: „Und wenn du zehnmal leugnest, es bleibt doch wahr! Du bist eine“ Sie konnte den Satz nicht vollenden, das Beil blitzte auf im Feuerschein, Eveline fiel der Wütenden in den Arm, die Wucht des Schlages war gedämpft, aber er hatte doch noch getroffen, wenn auch nur den Arm; eine Blutwelle, ein Schrei, ein Sprung, Eveline ist geflohen hinaus in die Nacht.

Schnell ist sie in ihrer Hütte verschwunden. Sie verrammelt den Eingang und lugt durch einen Spalt vorsichtig zur Nachbarin hinüber. Matuli war also nicht gefolgt, das fließende Blut hatte die Heidin etwas zur Besinnung gebracht, die Christin aber nur noch mehr in Wut. Scharf beobachtete sie die Hütte, die gegenüber im Mondlicht schwamm. Ein Brett hatte sie vor den Eingang geschoben, Matuli war also zur Ruhe gegangen.

Aber Eveline ruhte nicht. „Rache, Rache!“ leuchte sie vor sich hin. Finster brütend kauerte sie im Dunkel ihrer Hütte am Boden. Wie die Hexen in der Walpurgisnacht, so wirbelten ihre Gedanken wild durcheinander. „Blut um Blut! Nein, sterben soll sie, ja sterben in Flammen! Ha, ha!“ Ein unheimliches, heiseres Lachen gellte durch die bleierne Stille, so lachen die Dämonen. Sie schnellte empor und vergrub eine Zündholzschachtel in der geballten Faust. Plötzlich stand sie im Freien. Der kühle Nachtwind strich um ihre heißen Schläfen, ihre Schürze flatterte wie eine Sturmflagge. Ihr wilder Blick starrte auf die Hütte ihrer Feindin, ihre Züge waren haßverzerrt. Eine Schlange zischte neben ihr im Grase, als wäre „Der Böse von Unbeginn“ ihr auf den Fersen; aber Eveline sah sie nicht, sie sah nur die Hütte gegenüber. Langsam, lautlos schlich sie hinüber, gierig spähend wie ein Raubtier.

Da steht sie vor dem Strohdach. Ein Streichholz flammt auf, ein Windhauch verlöscht es wieder, eine letzte Warnung: „Mein ist die Rache“, spricht der Herr; und „Mein ist die Rache“, denkt Eveline. Ein zweites Zündholz, leichter Rauch, Geruch von brennendem Grase. Sie geht um die Hütte, hastig, ihre Pulse fliegen, mit jedem zweiten Schritt wirft sie ein brennendes Hölzchen auf das ausgedörrte Strohdach. Gierig friß die Flamme, im Nu steht die Hütte im Feuer. Eveline aber ist mit ein paar Säzen im nahen Gebüsch verschwunden und bohrt ihre Augen mit höllischem Grinsen ins Feuer der Rache.



Eingeborenenhütten am Bergeshang

Die Rache war geglückt — und doch nicht ganz. Matuli hatte keinen Schlaf gefunden, unruhig lag sie am Boden von Gewissensbissen gefoltert, der kleine Toha neben ihr, die schlafende Unschuld. Da stieg der Brandgeruch in ihre Kehle, Flammenschein zuckt auf über ihrem Haupte. Mit einem Schlag ahnt sie die Gefahr, reißt das Kind an sich und flieht hinaus in die Nacht. Hinter ihr schlägt die Lohe zum Himmel wie eine Fackel der Rache.

Rosig stieg der Morgen über den Bergen herauf. Vom blauen Himmel lachte eine freundliche Sonne und ließ ihre lustigen Strahlen wie übermütige Jüngens hüpfen über die rauchenden Ruinen als wäre es nur ein Johannisfeuer gewesen.

Es war der schmerzhafteste Freitag. Ich hatte eben die heilige Messe gelesen und saß in meiner Lehmhütte beim Frühstück. Da klopfte es, Ich öffnete und vor mir stand, von einer Schwester begleitet, Eveline, wortlos, die Augen zu Boden geschlagen, den rechten Arm in einer Schlinge tragend.

Ich hatte keine Ahnung von ihrem Verbrechen und fragte, nichts Gutes in den ernsten Mienen lesend: „Nun, Eveline, was wünschst du?“ Ihre Lippen zuckten krampfhaft und ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie sank in die Knie: „Vater, verzeihe mir!“ „Aber, ich bin mir nicht bewußt, von dir ein Unrecht erfahren zu haben“, erwiderte ich verwundert. „Und doch ein schweres Unrecht“, preßte die Sünderin hervor, „ich wollte heute Nacht eine Mutter mit ihrem Kinde lebendig verbrennen.“ Und nun war der Bann gelöst. Strohweise, mit tränen-erstickter Stimme erzählte sie nun aufrichtig und ausführlich die ganze Tragödie dieser unseligen Nacht, ohne etwas zu verschweigen, ohne etwas zu beschönigen.

Ich sah, daß aller Haß gegen die Feindin in ihrem Herzen erloschen war, daß tiefe Reue ihre Seele zerwühlte. Als der erlösende Strom ihrer Tränen allmählich zum Stillstand kam, suchte ich sie zu trösten. „Eveline, groß ist deine Schuld, aber noch größer deine Reue. Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“, hat der Herr gesagt. Dann ging Eveline in das Missionskirchlein und empfing den Frieden Gottes in der heiligen Beicht.

Der Palmsonntag war gekommen. Von allen Bergen waren die schwarzen Christen herbeigeeilt, ebenso viele Heiden, Katechumenen, die an Ostern die heilige Taufe erwarteten. Das Gotteshaus war gefüllt bis auf den letzten Platz. Die Palmenprozession war vorbei. Ich ging in die Sakristei, um die Paramente zu wechseln für die Hochmesse.

Da entstand eine Bewegung draußen im Volke. Durch die Menge drängte sich eine Frau, Eveline. Sie ging vor bis an den Altar.

Feierliche Stille, gespannte Erwartung, aller Augen waren auf sie gerichtet. Vor den Stufen des Altares wendete sie sich gegen die Gläubigen, kniete nieder, erhob bittend die Hände und sprach mit zitternder, aber lauter Stimme: „Christen, ich habe eine schwere Schuld auf mich geladen, ich wollte eine Mutter mit ihrem Kinde lebendig verbrennen, verzeihet mir!“ Da antwortete das ganze Volk: „Sifutetelela“, das heißt, wir verzeihen dir, und die Brummstimmen der Männer klangen wie das ferne Rollen eines abziehenden Gewitters.

Dann kam Eveline noch zu mir in die Sakristei. Ein stiller Friede verklärte ihre Züge, die heilige Weihe einer großen Sühne lag über ihrem Antlitz ausgegossen, ihr Auge blickte rein und klar. „Vater, gib mir nun auch die Palme!“ bat sie ruhig und bescheiden wie ein Kind. So zartfühlend war sie also gewesen, daß sie vor vollendeter, öffentlicher Sühne nicht einmal eine Palme geholt hatte, wie die übrigen Christen nach dem Brauche der hl. Kirche am heutigen Feste. Mit wahrer Herzensfreude überreichte ich ihr das Symbol des Friedens und ehrfurchtsvoll kehrte sie auf ihren Platz in die Kirche zurück. Kein scheeles Auge fiel mehr auf sie und mancher denkende Christ mochte ahnen, welche Kraft der Selbstüberwindung und welchen starken, ehrlichen Willen zur Gerechtigkeit dieses Weib offenbarte in ihrem so erhabenen Beispiel der Demut und Buße.

Die Hochmesse war vorüber. Mit vielen Christen hatte auch Eveline in der hl. Kommunion den Gott des Friedens in ihr Herz aufgenommen. Nach der Dankagung wollte ich in meine Hütte zurückkehren. Vor der Kirche traf ich Eveline und Matuli, beide Hand in Hand friedlich beisammenstehend. Ihre Lippen sprachen nicht, aber ihre Augen, die in Tränen schwammen: ein ergreifendes Bild der Verzeihung und Versöhnung.

Und diese Menschen nennt die Welt „die Wilden!“

Die Katholische Aktion

Sie will katholische Grundsatztreue auch im öffentlichen, gesellschaftlichen Leben, im Verkehr der Mitmenschen untereinander, im Geschäftsverkehr wie in gerechter Verbindung von Kapital und Arbeiterschaft. Sie will einheitliches katholisches Denken, Wollen und Wirken. Aus der inneren Einstellung zu Gott und Gottes Gebot soll unsere Einstellung zum Mitmenschen herauswachsen, dies Verhältnis veredeln und heiligen; Bruder und Schwester in jedem Mitmenschen sehen. Ziel und Aufgabe der Katholischen Aktion ist es, dahin zu wirken, daß ein innerer starker, selbst- und siegesbewußter Katholizismus neu erstehen, der nicht so sehr sich vor den Gegnern unserer Weltanschauung zu verteidigen sucht, sondern vielmehr selbst fordert und dahin arbeitet, daß die Grundsätze der katholischen Weltanschauung im Familien- und Gesellschaftsleben voll zur Geltung kommen.

Der Bazenlippl als Wetterherr*)

Der Bazen-Lippl von der Schattseite war sonst ein guter Christ, aber engherzig und kleinmütig war er wie ein Regenwurm und unzufrieden wie eine Hummelmutter. Namentlich das Wetter konnte ihn nie befriedigen. Wenn die Sonne ihr lachendes Gesicht ein paar Tage der Erde zuehrte, so konnte man den Lippl schon jammern hören:

„O heilige Zeit! Schau, wär' alles so schön dagestanden und jezt verbrennt Gras und Kraut!“ Kaum hatte es angefangen zu regnen, so lamentierte der Lippl: „Schau, Schau, gar nimmer hört es auf! — Ich weiß nit, wo das viele Wasser nur herkommt; die Wurzeln schwänzt es samt und sonders heraus!“ Wenn der Himmel mitunter ein finsternes Gesicht zeigte, kam der Lippl wieder: „O du heiliger St. Fritz! Sieh, wie es dahinten beim Wetterstein grantig herunterschaut! Ja, ja, ich hab' mir's gedacht, es derschlagt uns alles! Es ist ganz schade um den Samen; man soll eigentlich gar nichts mehr anbauen!“ Selbst im Winter war dem Lippl das Wetter hinten und vorn nicht recht. Schneite es wenig, so meinte er: „So kurios wie heuer ist's noch nie gewesen; haustief gefriert der Boden.“ Schneite es viel, so lärnte er: „O du lieber Himmel, ein solcher Ejselsschnee! Der zerdrückt uns ja die Erde zu Schnupftabak und aper wird's heuer nicht vor Pfingsten.“

So hatte es der Bazen-Lippl. Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst hielt er tagtäglich seine Jammermetten. Einmal nahm der Steiger-Bros den Lippl ins Gebet und meinte:

„Du, Lippl, tu' dich nit versünden mit unserem lieben Herrn! Das Wetter dermacht niemand so gut als wie der Herrgott; meinst etwa, die Welt ist nit größer als deine Suppenschüssel oder deine Muspfanne? Und du dermachst da drinn' nit einmal ein rechtes Wetter! Wenn du erst mal für das ganze Tirol das Wetter machen müßtest, das würde mir ein sauberes Pazwetter abgeben!“

Da ging der Lippl auf wie ein Germkrapsen im heißen Schmalz.

„Was!“ schrie er, „für euch dickgrüntige Bergerbauern ist überhaupt jedes Wetter schade; das aber sag ich dir, wenn ich einmal da droben in den Wolken zu schaffen hätt', ein Wetter würd ich machen, daß ihr vor lauter Wunder Augen und Maul nicht mehr zubringen tätet; das Korn müßte über den Dächern zusammenwachsen.“

Der Bazen-Lippl hat geträumt — und Träume hatte der Lippl alleweil gescheite — der heilige Petrus habe ihn hinaufgeführt in das große, schöne Wolkenschloß droben über dem Wettersteine und alle Gewalt über Wolken und Wetter sei ihm übergeben worden. — Das hat den Lippl gefreut. — Da droben war es wunderschön und eine Aussicht gab es über das halbe Tirol und hinaus ins Bayern. Da waren auch viele prächtige Maschinen, eine große, schöne Uhr und viele hundert Nebelmandeln und Wolkensknechte standen dem Lippl zu Diensten. Da fing der Lippl gleich zu regieren an. Zuerst wurden die Dienste ausgeteilt. Die einen von den Nebelmandeln mußten das Firmament lehren und putzen, die anderen mußten die Sonne aushängen, wieder andere mußten den Mond anzünden und bei der Nachtzeit die Sterne schneuzen (Stern-

*) Aus dem Buch: „Aus den Tiroler Bergen“ vom Reimmichl, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

schnuppen); die Wolfenknechte mußten Wolken schieben, Blasbalg treten, Schauerfugeln gießen usw. Aber keiner durfte etwas unternehmen, wenn nicht der Lippl ausdrücklich den Befehl erteilte. Das gab ein lustiges Regiment.

Gleich ließ der Lippl ein flirrendes Hagelwetter auf die Schandermarktner niederfahren.

Die großen schwarzen Wolken ließ er dann ins Kroatenland hinunter führen, die Sonne mußte weiter gegen die Schattseite herübergeschoben werden; über die Sonnseite ließ er alle Tage einen klatschenden Platzregen hinuntergießen usw. — Auch einen Spaß wollte sich der Lippl erlauben; die Leute sollten merken, daß da heroben jetzt ein anderes Regiment herrsche. Vierzehn Tage lang befahl er, den Mond schwarz anzustreichen; vierzehn Tage lang sollte eine Mondesfinsternis sein.

Endlich nach langer Zeit stieg der Lippl von seinem Wolfenschlosse wieder einmal zur Erde nieder, um zu hören, was die Leute vom Wetter reden. Drunten beim Krügl-Wirt, da saßen die Bauern beisammen. Der Lippl setzte sich auch hinein und fing an, über das Wetter zu diskurieren. Da ging es nun los:

„Ich bin jetzt 80 Jahre alt“, sagte der Korbflücker, „aber ein solches Sauwetter ist mir nie untergekommen!“

„Alles ist verhunzt und verpakt heuer“, entgegnete der Sputz-Bagel; „der Roggen trägt nicht Körner, sondern Krautsamen!“

„Die Äpfel schauen aus wie der Bärenzucker!“

„Die Rabisblätter sind ganz weiß und überall ist ein Gesicht drauf mit langen Ohren; es gleicht dem Bazen-Lippl!“

„Und Erdäpfel hat man heuer gar keine sehen können, weil nie ein rechter Schein gewesen ist.“

„Drunten in Ungarn und draußen im Reich haben sie gar kein Wetter, wie's in der Zeitung steht, und Leut und Vieh müssen sterben!“ — „Ja, ja, es ist alles verkehrt und verdreht. Die Bienen bringen keinen rechten Honig; das Ding in den Fladen drinnen schaut aus wie gestockte Milch! Wenn es so weiter geht, kommt bald der Antichrist!“

So ging es hin und her, der Bazen-Lippl aber riß Augen und Mund auf und leerte ein Seidel um das andere; davon bekam er einen Spitz und endlich wurde es gar ein Pudel. Mit Mühe erreichte er nach stundenlangem Herumtappen wieder sein Wolfenschloß.

Da schaute es erst aus. Es war 9 Uhr in der Früh; die Sonne war noch nicht ausgehängt, die Wolken liefen draußen auf dem Firmament herum wie rasend und es blitzte und krachte wie am Jüngsten Tage. Die Nebelmandlen und Wolfenknechte waren alle durchgegangen, ein solches Regiment wollten sie sich nicht gefallen lassen. — Der Bazen-Lippl hatte aber auch regiert wie weiland der König Herodes.

Der Lippl wußte sich nicht zu helfen; er sprang und lief und schrie und lärmte, daß ihm ganze Bächlein Schweiß über das Gesicht herunterrannen . . . Da wachte er auf. — Draußen war es noch halbdunkel und es blitzte und krachte und der Sturm rüttelte an den Fenstern; es war ein Hochgewitter im Anzuge. Lange mußte sich der Lippl besinnen, bis ihm endlich klar wurde, er sei nicht mehr im Wolfenschloß, sondern zu Hause in seinem Bette. Er wischte sich den Angstschweiß aus dem Gesichte und dankte dem lieben Gott, daß die ganze Wetterherrschaft nur ein böser Traum gewesen. Der Lippl war aber auch vollkommen bekehrt und in Zukunft ist ihm jedes Wetter recht gewesen.

Notizen eines Path. Missionsarztes

Zur Zeit, als die letzten „Notizen“ erschienen, brach ich alle meine früheren Reforde in weiten Dauerreisen. Zuerst wurde ich zu einer 130 Meilen weit entfernten Station gerufen, wo der P. Rektor vom Pferde gestürzt war und sich den Ellenbogen verrenkt hatte. Ich brachte ihn wieder in die richtige Lage, schließ dort und brach in der Frühe des nächsten Tages wieder auf. Noch 100 Meilen von daheim entfernt, kam ich an einem kleinen Postamt vorbei. Von da schickte ich ein Telegramm an unser Hospital in Mariannhill, damit die Vorbereitungen zu einer Operation getroffen werden konnten, die ich ungern des dringenden, weiten Rufes wegen auf zwei Uhr nachmittags verschoben hatte.



Spitalpfarrer, Missionsarzt mit Pflgerin und Patienten vor dem neuen Krankenhaus

Um 1.50 Uhr kam ich daheim an, alles fand ich bereit, die Operation konnte sofort beginnen. Leicht ist es nicht immer, seine Zeit so genau abzuschätzen, wenn man auf südafrikanischen Straßen Auto fährt.

Nach der Operation erfüllte ich mein Versprechen, einen Redemptoristenpater, der gerade um 3 Uhr die Exerzitien in Mariannhill geschlossen hatte, 50 Meilen weit nach Maritzburg zu fahren, damit er dort gleich mit einem neuen Kurs beginnen könne. Als ich wieder heimkam, hatte ich an diesem Tage 230 Meilen hinter mir.

Am folgenden Tage fuhr ich unsere erste ausgebildete schwarze Krankenschwester Bernadette in ihre Heimat, 60 Meilen weit. Sie hatte ja nur noch kurze Zeit zu leben und wollte gern bei ihren Angehörigen sein. Das waren 120 Meilen und so hatte ich in 3 Tagen 480 Meilen zurückgelegt.

Schon nach zwei Wochen erhielt ich die Nachricht von Bernadette's Tod. Die Trauernachricht enthielt auch die Bitte, wieder mit einem Priester und einem Sarg zum Begräbnis hinzufahren. Das tat ich denn auch und empfand es wirklich als eine Ehre, bei ihrem Leichenbegängnis als Thurifer Ministrantendienste zu leisten.

Schwester Bernadette war in der Frauenklinik zu Durban ausgebildet worden und war beim Natal Medical Council als geprüfte Hebamme eingetragen. Dann kam sie zu uns nach Mariannhill, um in unserem Marienhospital zu wirken. In hohem Grade besaß sie alle Eigenschaften, die für eine Pflegerin in einem Missionshospital notwendig sind: große Tüchtigkeit in der technischen Seite ihres Berufes, Ruhe, Milde und Güte in der Behandlung der Patienten und ein tief religiöses Herz. Gerade dadurch bewies sie, daß ihr Wirken nur aus den reinsten Motiven geschah mit ebensoviel Eifer für das geistige Wohl wie für die leibliche Gesundheit ihrer Patienten. Sie hatte den Ehrgeiz, voll qualifiziert und geprüft zu werden sowohl in der allgemeinen Krankenpflege wie in der Wochenbettspflege. Deswegen hatte sie auf mehr als vier Jahre von unserem Spital Abschied nehmen müssen für einen Kurs in einem anerkannten Lehrspital. So sehr wir sie vermißten, einem solch edlen Streben konnten wir nicht im Wege stehen.

Bevor jedoch diese Angelegenheit endgültig geregelt und nachdem sie kaum ein Jahr lang in der Pflege tätig gewesen war, warf ihre Todeskrankheit, eine akute Tuberkulose, sie auf's Krankenlager. So blieb sie über ein Jahr als Patientin in unserem Marienhospital. Mehr und mehr nahm ihre Schwäche zu. Nie aber klagte sie, war immer dankbar für die Pflege und den religiösen Beistand, deren sie sich im Krankenhaus erfreute.

Zwei Wochen vor ihrem Tode brachte ich sie heim. So konnte sie ihre letzten Tage noch bei den Eltern zubringen. Dort starb sie eines erbaulichen Todes, der auch auf die Nichtkatholiken der Umgegend einen tiefen Eindruck machte.

Möge Gott neue, gleich hochherzige Helfer für das missionsärztliche Apostolat erwecken. Wohl ist Bernadette körperlich nicht mehr bei uns, doch wird sie, so hoffen wir, durch ihr Gebet im Himmel eine mächtige Förderin unseres großen Werkes sein. So beten wir und vertrauen fest: sie wird uns nicht im Stiche lassen. Sie ruhe im Frieden!

Wieder erhielten wir aus Europa eine Anzahl Liebesgaben, wie Kleider und andere für ein Missionshospital recht nützliche Artikel, durch die gütige Vermittlung der Peter-Claver-Sodalität in Rom. Gott möge es den gütigen Spendern überreich vergelten und auch in die Herzen vieler anderer den Entschluß senken uns zu helfen in der Erfüllung unseres sehnlichen Wunsches, die Einrichtung unseres Missionshospitals mehr und mehr zu verbessern.

Dr. Mc Murtrie.

Negermärchen aus dem Mashonaland

Von P. Konrad Uhwanger, R. M. M.

Eines Abends hockten ein paar Burschen beisammen um ihr Feuer und in ihren Augen mit den schwarzen glänzenden Augensternen spiegelte das Feuer und ihre freudige Stimmung wieder. Gibt es ja nichts schöneres für einen Neger als gemütlich ums Feuer sitzen und Maiskolben oder sonst was Eßbares braten und sich dabei Geschichten erzählen. Da saßen sie mit ihren sonderbaren Namen, die oft eine ganze Lebensgeschichte der Familie andeuten: der Hantinewedu (wir haben nichts zu eigen) und der Chingahachi muraga (Trauer tötet nicht), der Duri (Getreidehäuschen), der Sango (Wald) und der Jongwe (Hahn) und noch einige andere, dessen Namen ich nicht zu übersetzen weiß und der Ib. Leser sich doch nicht merken kann. Nun aber hört die Geschichte, die der Sango zu erzählen weiß, von den drei Buben, die sich in Löwen verwandelten.

Einest Tages gruben drei Mädchen in ihren Feldern die Zensja (ähnlich den Kartoffeln) aus und ihr Brüderchen war bei ihnen. Da kamen drei Buben, diese waren aber solche, die bald Menschen, bald Löwen sind. Sie überredeten die Mädchen sie sollten mit ihnen in ihre schöne Heimat gehen, um mit ihnen dort zu heiraten. Die Mädchen waren einverstanden, aber das Brüderchen traute der Sache nicht. Da schlugen sie es, um es heimzujagen. Aber das Brüderchen sagte: „Ich gehe auch mit!“ Aber eine der drei Schwestern wehrte die andern das Brüderchen zu schlagen. Nun wanderten sie und gingen den ganzen Tag und schliefen im Gebüsch. Die Mädchen fragten die Burschen: „Wann werden wir endlich in eure Heimat kommen?“ Diese erwiderten: „Morgen abend.“ Noch einen Tag wanderten sie weiter und weiter. Am Abend gelangten sie zu einer Höhle, verborgen hinter dichten Bäumen. „Das“, sagten die drei Burschen, „ist unsere Heimat.“ Das Brüderchen sagte: „Ich habe es gesagt, laßt uns nach Hause zurückkehren! Ihr aber habt euch geweigert. Es ist eure Schuld!“ Nach kurzer Zeit sagten die drei Burschen: „Laßt uns auf die Jagd gehen, damit wir zu essen haben.“ Sie gingen. Die Mädchen aber saßen traurig in der Höhle. Draußen im Wald verwandelten sich die drei Burschen in Löwen und erjagten bald einen großen Hirsch, zogen ihn nahe an die Höhle und verwandelten sich wieder in Menschen. Nun fingen sie an, das Fleisch zu kochen und alle aßen. Die Burschen aber sagten: „Werst die Knochen nicht fort, sondern legt sie beiseite, damit wir sie den Hunden geben können. Dann gingen sie müde zur Ruhe. Mitten in der Nacht aber standen die drei Burschen auf, verwandelten sich in Löwen und fraßen alle die Knochen, auch die größten. Dann wurden sie wieder zu Menschen, legten sich hin und schliefen fest. Das Brüderchen aber hatte das alles beobachtet. Nächsten Morgen gingen die drei wieder auf die Jagd. Das kleine Brüderchen aber erzählte den Schwestern, was es gesehen. Diese wollten es aber nicht glauben. Am Abend kamen die drei Burschen mit Jagdbeute zurück, aßen und schliefen. Das Brüderchen aber hatte aus Baumbast eine Schnur gedreht und band sie an seinen Daumen und an den Daumen seiner Schwestern. Nachts standen die Burschen wieder auf und verwandelten sich in Löwen und fraßen die Knochen. Da zog das Brüderchen an der Schnur und die Schwestern erwachten. Nun fürchteten sie sich sehr und fingen an zu weinen. Das Brüderchen aber sagte: „Seid still! sonst werden sie uns fressen!“ Am nächsten Morgen gingen die drei Burschen wieder auf die Jagd und wollten, daß das Brüderchen mitgehe.

Als sie weiter im Walde draußen waren, sagten sie zum Brüderchen: „Bleibt hier zurück!“ Sie aber gingen tiefer in den Wald, verwandelten sich in Löwen und suchten nach Wild. Das Brüderchen aber drehte sich ein Seil aus Rinderfasern und kletterte auf einen sehr

hohen Baum und band sich fest. Nachmittags kamen die drei Löwen. Sie hatten heute nichts gefunden und wollten deshalb das Brüderchen fressen. Sie rüttelten und schüttelten mit großer Gewalt den Baum, aber das Brüderchen hatte sich festgebunden. Da sahen sie einen Rehbock vorüberspringen. Sie verließen den Baum und jagten dem Rehe nach. Das Brüderchen aber eilte zu seinen Schwestern und erzählte ihnen alles. Da wollten die Schwestern fliehen, aber das Brüderchen sagte: „Das nützt euch nichts; denn die Löwen folgen euren Spuren und gar bald seid ihr in ihren Krallen.“ Da weinten die Schwestern gar sehr und sagten: „So müssen wir sterben! Aber es ist unsere eigene Schuld, warum sind wir ihnen gefolgt!“ Als die drei Burschen mit erjagtem Wild heimkamen, kochten und trockneten die Mädchen sehr viel Fleisch auf Vorrat, die ganze Nacht hindurch. Die Burschen aber gingen frühmorgens wieder jagen. Das Brüderchen aber sagte: „Wenn sie heute nichts fangen, werden sie uns fressen, deshalb kocht das Fleisch fertig. Heute wollen wir fliehen.“ Es nahm Ruten und Zweige und flocht davon einen großen Korb. Dann hieß es die Schwestern alles Fleisch hineinlegen und setzte sich in die Mitte des Korbes. Die Schwestern lachten und frugen: „Was tust du?“ Das Brüderchen aber antwortete: „Ich spiele nur.“ Da fing es an zu singen. Der Korb aber erhob sich langsam von der Erde und stieg langsam, langsam in die Höhe. Da weinten die Mädchen und riefen: „Nimm uns mit!“ Aber das Brüderchen sagte: „Ihr habt mich geschlagen, weil ihr mit den Burschen gehen wolltet. Bleibt nur bei ihnen, ihr braucht gar nicht über mich zu weinen.“

Da sah der Knabe wie von Ferne die Löwen herbeisprangen um die Mädchen zu fressen. Sie hatten kein Wild erjagen können. Da hatte er Mitleid mit seinen Schwestern, senkte sich im Korb nieder und nahm sie auf. Raum waren sie in der Höhe, da kamen die drei Löwen. Sie schauten empor und heulten und brüllten. Nun ließ sich der Knabe mit dem Korbe nieder auf einen hohen Baum. Die Löwen aber brüllten und kratzten am Baume, damit ihnen ihre Beute nicht entkomme. Das Brüderchen fing wieder an zu singen und der Korb hob sich höher in die Luft und schwebte am Himmel dahin. Die Löwen folgten dem Schatten auf der Erde. Manchmal schien es als käme der Korb hernieder und die Löwen fingen an, gewaltig emporzuspringen, um ihn zu fassen. Aber gleich stieg er wieder empor. Den Löwen rann der Speichel aus dem Maul vor Sehnsucht zu fressen. Die im Korbe waren aber müde und konnten nicht mehr weiter. So landeten sie am Ufer eines Sees. Schon waren die Löwen nahe, um sie zu verschlingen, da kam ein großer Frosch aus dem See und verschluckte sie alle. Die Löwen plumpften ins Wasser und riefen: „Unser Fleisch, wohin ist es!“ Sie stießen den Frosch mit dem Fuß und sagten: „Du Kerl, du bist so dick, du hast wohl unser Fleisch ver-“

schlungen.“ Der Frosch schwamm eilends durch den See und stieg an der anderen Seite ans Land. Die Löwen kehrten zurück. Aber der Frosch wanderte, bis er zur Heimat der Kinder gelangte. Er trat ein in die Hütte und setzte sich auf den Mahlstein. Es war Abend, da kam die Mutter heim vom Felde und fing an die Hütte zu kehren. Da sprach der Frosch: „Laß das Staubmachen!“ Die Mutter staunte sehr. Sie rief den (Häuptling) Vorsteher und sagte: „Ich wollte kehren da sprach etwas: „Laß das Stauben!“ Bald war die ganze Hütte voll Leute. Der Frosch sagte, sie sollten eine Matte ausbreiten und ein Tuch darüber. Dann frug er: „Habt ihr nicht etwas verloren?“ Sie antworteten: „Ja, unsere Kinder, drei Mädchen und ihr Brüderchen.“ Da spie der Frosch alle aus und gab sie wohlbehalten den Eltern zurück. Diese aber freuten sich sehr und alle aßen und tranken voll Freude. Sie gaben dem guten Frosch zwei Ochsen zum Geschenk und begleiteten ihn ein Stück des Weges. Als der Frosch aber allein seine Ochsen weitertrieb, erspähte ihn eine Hyäne und kam dahergerannt. Der Frosch rief ihr entgegen: „Iß nicht mein Fleisch (die Ochsen), hilf mir vielmehr sie heimtreiben, dann wollen wir sie miteinander verspeisen.“ Der Hyäne lief das Wasser im Munde zusammen. Eifrig half sie die Ochsen treiben, bis sie an das Ufer des Sees gelangten. Da schlachteten sie die Ochsen. Der Frosch aber sandte die Hyäne fort um Blätter zu holen, das Fleisch zu bedecken. Die Hyäne beeilte sich sehr und kam bald zurück. Da sagte der Frosch: „Du bringst Blätter der Buchen, um Fleisch zu versuchen? Geh' bring Blätter der Eichen!“ Wieder lief die Hyäne in Eile und war bald wieder da. Da sagte der Frosch: „Du bringst Blätter der Eichen, um mein Fleisch zu erreichen!“ (In Chimmanika auch ein Wortspiel: mutsatsae kutsatsa und mugode kutingode). Nun sandte er sie Eschenblätter zu bringen. Als sie nun fort, war, machte der Frosch ein Feuer und legte rote Steine hinein. Sobald er die Hyäne kommen sah, rief er ihr entgegen: „Halte ein ein wenig! Ich werfe dir etwas Fleisch zu.“ Er nahm die roten Steine vom Feuer und warf sie ihr zu. Die Hyäne meinte es sei Fleisch, schnappte gierig darnach und schluckte den glühendheißen Stein hinunter. Gleich war sie tot. Der Frosch aber dachte: „Warum wolltest du mir das Fleisch wegnehmen!“ Dann trocknete er auch das Fleisch der Hyäne und zog es für sich in den See und verschwand im Wasser.

Ich weiß nicht ob Sango diese lange Geschichte sich selbst erdachte oder ob er sie schon von seiner Großmutter erzählen hörte. Jedenfalls ist sie eine ganz echte Negergeschichte ohne Zutat einfach übersetzt.

Gewöhnlich sind aber ihre Geschichten kürzer, meistens Tierfabeln bei denen der Hase meistens die Rolle des Pfiffikus unter den Tieren spielt, wie in deutschen Fabeln der Fuchs.

Professablegung von einheimischen Schwestern in Südafrika

Von Fr. Otto Heberling, R. M. M.

Missionsarbeit ist harte, mühevoller, opferreiche Arbeit. Doch, wenn irgendwo das Wort gilt: „Wer in Tränen sät, wird mit Freuden ernten“, dann gilt es für die Mission, für den Apostel, der sein Herzblut opfert, für den Missionar, der weder Hitze noch Kälte scheut, weder Mühen noch Entbehrungen, weder Hunger noch Durst, weder Mißerfolge noch Nachstellungen und Verfolgungen



Unsere Eingeborenen Schwestern in Miffi, Südafrika

achtet, der sein ganzes Leben im Dienste Gottes und zur Rettung unsterblicher Seelen zubringt und seine Kräfte ganz Gott geweiht hat und im Gottes-Dienst sein Leben aufzehrt. In Tränen sät er, und muß er säen, aber er erntet auch in Freuden. — Auch die Mariannhiller Missionare in Südafrika haben schon über 40 Jahre in Tränen das Wort Gottes gesät, haben die Saat mit ihrem Schweiß und Herzblut begossen und der Himmel hat das Wachstum und das Gedeihen verlichen, so daß sie auch schon mit Freuden reiche, gute Früchte in Gottes Scheune einheimen konnten. In diesen Tagen nun reifen die ersten Edelfrüchte heran. Am 8. Dezember, dem Feste der unbe-

fleckten Empfängnis, und am 15. Dezember, dem Oktavtag des schönen Muttergottesfestes, legten die ersten Schwestern der Eingeborenen-Schwestern-Kongregation, der „Töchter des hl. Franziskus“ ihre erste hl. Profess ab. 14 Eingeborenen-Jungfrauen schenken sich an diesen Tagen ganz dem göttlichen Heiland, ihrem himmlischen Bräutigam. Die Neuprofessen haben eine Probe- und Prüfungszeit von 6 Jahren hinter sich. Sie hatten 3 Jahre Kandidatur, 1 Jahr Postulat und 2 Jahre Noviziat durchzumachen. Die Prüfungszeit war reich an Opfern, Mühen und Entsagungen. Viele mußten durch viel Gebet und Bitten erst die Einwilligung und Zustimmung ihrer Eltern erwirken, da diese nicht ohne weiteres auf den Verkaufspreis ihrer heiratsfähigen Töchter verzichten wollten. Schließlich rührte der liebe Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, auch die Herzen der widerstrebenden Eltern und jetzt sind die meisten stolz auf ihre Töchter, als Gottesbräute. Die Schwestern legten die hl. Profess in die Hände des hochw. Herrn Bischof Udalbero Fleischer von Mariannhill, des Gründers der einheimischen Schwestern-Kongregation, und der ehrw. Schwester Amiliana, C. P. S., ihrer Oberin und Mutter, ab. Es war eine äußerst erhebende und eindrucksvolle Feier. Sie wird sicher allen, die das Glück hatten, daran teilzunehmen, Europäern wie Eingeborenen, nie mehr aus dem Gedächtnis kommen. Die Feier am 8. Dezember fand in Cala, einer Zweigniederlassung der jungen einheimischen Kongregation statt. Nach dem ersten Novizatsjahr hatte der hochw. Herr Bischof einen Teil der Novizinnen dorthin übergesiedelt. Am Oktavtag von Maria Empfängnis legten im Mutter- und Noviziatshaus Ussisi bei Mehlomhama der andere Teil die erste hl. Profess ab. In Cala waren es sechs, im Konvent Ussisi acht Schwestern, die ihre ersten Gelübde nach der III. Regel des hl. Franziskus auf ein Jahr ablegten. In Ussisi erhielten am gleichen Tag auch noch vier Postulatinnen das hl. Ordenskleid. Ferner wurden am Sonntag, den 16. Dezember wieder vier Kandidatinnen in das Postulat und am 19. Dezember zehn gute Mädchen als Kandidatinnen aufgenommen. Bald wird eine Anzahl anderer Novizinnen ebenso die erste hl. Profess ablegen. Möge der liebe Gott die junge einheimische Schwestern-Kongregation reichlich segnen und als eine Zierde der hl. Kirche heranwachsen lassen zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen Südafrikas.

„Befürchtet nicht, es werde das, was ihr für die auswärtigen Missionen tut, der Heimat entzogen. Gott wird anstatt eines Missionars, welchen ihr aussendet, mehrere Priester für die Heimatseelsorge erwecken.“
Benedikt XV.

Missionspost

Diesmal etwas von den Hundsaffen oder Babuns. Sie gehören zu einer Affenart die man in Natal fast nicht kennt, die aber in Rhodesia sehr zahlreich sind. Sie sind durchschnittlich so groß wie ein Kalb, ja es gibt sogar viele alte Hundsaffen, die einem Manne bis zur Schulter reichen, wenn sie aufrecht stehen. In ihrer Art sind die Hundsaffen sehr schlau und wenn man ihnen nicht zuviel nachstellt, so sind sie absolut nicht scheu. Im großen und ganzen sind die Hundsaffen „echte Kommunisten“, denn sie wollen auch nicht arbeiten, aber wenn die Erntezeit kommt, dann sind sie sofort bereit, mitzuernsten und zwar ohne um Erlaubnis zu bitten oder sich anzumelden. Es heißt bei ihnen auch: „Bruder, was dein ist, ist mein.“ Und wahrscheinlich haben sie auch eine Ahnung davon, daß manche „gelehrte Häuser“ sie als ihre Urahnen anschauen. Gerade zur Erntezeit sind die Hundsaffen eine Plage und wehe dem Felde, dem sie einen Besuch abstatten. Deshalb bewachen die Schwarzen ihre Felder gut und gewöhnlich kann ein Kind die Affen vertreiben, wenn dieselben noch nicht im Felde sind. Aber die Sache ist schwieriger, falls die Hundsaffen schon im Felde sind. Dann braucht es schon mehrere Burschen um die Affen zu vertreiben. Allerdings kommt es auch manchmal vor, daß die Affen die „Lafierten“ sind, wie es einmal hier vorkam. Die Hundsaffen besuchten einmal unser Maisfeld, bevor der Mais noch Kolben hatte. Sie brachen wohl einige Maisstengel, fanden natürlich aber keine Maiskolben. Einige Burschen vertrieben aber bald diese unwillkommenen Gäste. Wahrscheinlich dachten die Hundsaffen: „Was ist dies wohl ein erbärmlicher Mais, der nicht einmal Kolben hat“; denn sie zeigten unserem Maisfelde dadurch ihre Verachtung, daß sie ihre Anstandsvisite nie mehr wiederholten.

Allerdings geht es nicht immer so gut ab; denn oft richten die Hundsaffen in einem Maisfelde großen Schaden an, indem sie einen Maiskolben nach dem anderen abreißen, etwas davon fressen und dann die Kolben wegwerfen. So setzen sie ihr Werk fort, bis sie vertrieben werden und selbst dann kehren sie noch oft zurück. Eine Schwester hat diesbezüglich ihre Erfahrung gemacht. Die Hundsaffen waren in einem Süßkartoffelfelde, da nahm sie ein ungeladenes Gewehr und ging die Affen zu verscheuchen; denn sie meinte, daß die Affen vor dem Gewehre wohl Respekt haben würden. Die Hundsaffen liefen auch wirklich eine Strecke weit davon, aber ein alter Veteran, der wahrscheinlich auch seine Erfahrung hatte, blieb ruhig in der Nähe des Feldes auf einem Stein sitzen. Die Schwester ging auf ihn los, aber er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Da sank der Schwester der Mut und sie ging wieder zurück. Zur größten Heiterkeit der Kinder, die aus der Ferne zusahen, folgte der Affe der Schwester nach und ging ruhig wieder auf das Feld um seine „knurrende Magenfrage“ zu lösen. Erst mit vereinten Kräften gelang es dann, diese unwillkommenen Gäste zu vertreiben.

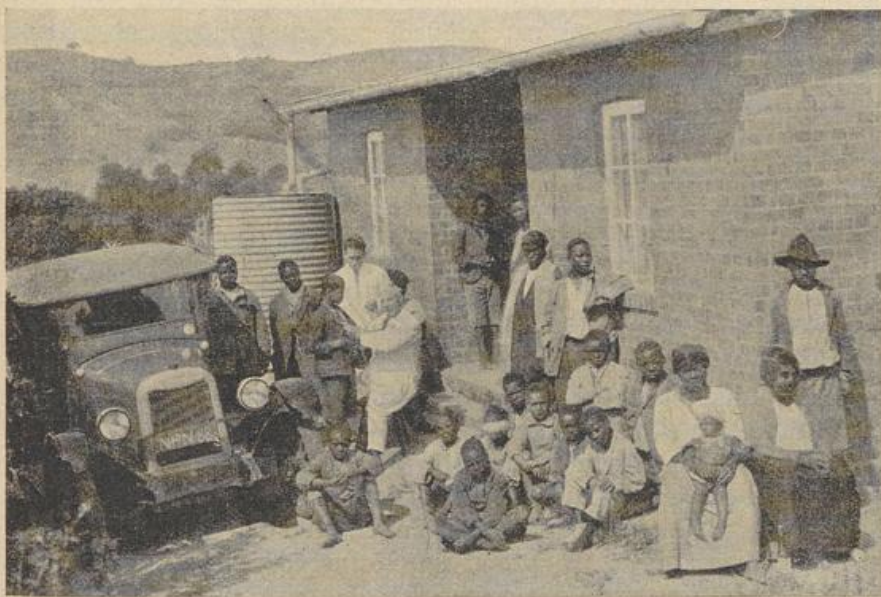
Vor einiger Zeit fuhr ich zu einer Nachbarstation. Da sah ich ein Rudel von 20–30 Hundsaffen über die Straße laufen, aber sie machten die Sache ganz gemächlich. Ungefähr 20 Schritte von der Straße machten einige derselben Halt und schauten uns ganz neugierig an, während die anderen die schönsten Kletterübungen über Stock und Stein machten.

Die Sache war zu interessant und so hielt ich das Pferd an, um diese Kunststücke anzusehen, aber allmählich verschwand ein Affe nach dem andern und nur ein alter großer Hundsaffe blieb ruhig auf einem Steine sitzen. Er hatte eine Kürbisähnliche Frucht in den Händen und biß herzhaft hinein. Wenn ihm einmal ein Bissen nicht schmeckte, dann nahm er ihn mit der Hand aus dem Munde und warf ihn weg, dabei schaute er nach allen Himmelsrichtungen, als ob er sich wundere, daß die anderen Affen wegen uns davon seien. Als ich mir die Sache so anschaute, da dachte ich bei mir: „Ja, wenn der gelehrte Professor Darwin dies gesehen hat, dann wundere ich mich nicht, wenn er behauptet, daß der Mensch vom Affen abstamme.“ Dann trieb ich das Pferd an, denn beinahe wäre ich selbst in Versuchung gekommen, dem „vermeintlichen

Vergleich zwischen Europäer und Neger

Von P. Konrad Aiwanger, R. M. M.

Das Wort: „Der Mensch ist überall derselbe“, gilt in viel weiterem Ausmaße, als es viele gelten lassen wollen, auch vom Neger in Afrika. Es sind in erster Linie die Missionare, die diese Tatsache erkennen und betonen, aber auch in anderen Kreisen gibt es nicht wenige einflußreiche Männer in Südafrika, die diese Wahrheit anerkennen und stützen. Vor nicht langer Zeit frug mich der Direktor für Eingeborenen-Erziehung, der lange Jahre im Unterrichtsfach für die Neger schon gearbeitet hat und jetzt die höchste Stelle für die



Missionsarzt Dr. Mc Mu:trie hat Sprechstunde
auf einer Missionsstation

Negerschulen bei der Regierung einnimmt, was ich von der Veranlagung der Schwarzen halte. Ich antwortete, daß nach meiner Überzeugung der Schwarze an Fähigkeiten dem Europäer ziemlich gleichstehe. „Wenn man“, sagte ich, „ein Duzend Negerkinder von frühester Jugend an in europäischer Umgebung ganz wie Weiße erziehen würde, so würden sie im ganzen Benehmen diesen gleich und umgekehrt, würden Weiße von klein auf, nur unter Negern in der Wildnis aufgezogen, so würden sie sein wie diese.“ Ich glaubte aber einen Unterschied darin feststellen zu müssen, daß die weißen Kinder von Natur aus lebhafter und unternehmender und die Erwachsenen energischer seien. Der Herr Di-

rektor schrieb aber auch diesen Umstand nur den verschiedenen Lebensverhältnissen zu.

Es sind wohl besonders viererlei Gründe, die viele Weiße veranlassen, den schwarzen Eingeborenen als inferior, als minderwertig zu beurteilen. Im Dienste einer falschen Wissenschaft wird oft der Eingeborene dargestellt, als stehe er auf einer Stufe zwischen Tier und Europäer um so eine Stütze für die Affenabstammungstheorie zu haben. Bei anderen ist der Rassenstolz die Ursache der niederen Einschätzung der Eingeborenen. Bei anderen, hauptsächlich bei den Landwirten in den Kolonien, sind es wirtschaftliche Gründe. Der ungebildete Schwarze ist billig und leicht für Arbeit zu haben. Wenn dagegen die Bildung zunimmt, fängt bald die Konkurrenz an. Daher ist man gegen jede höhere Bildung der Neger und behauptet, sie seien von Natur aus dafür ungeeignet, würden dadurch nur eingebildet und rebellisch. Eine vierte Klasse von Europäern verwechselt natürliche Anlage und Bildung. Sie kennen den Eingeborenen nur oberflächlich und bedenken nicht, wieviel Umgebung und Bildung den Menschen beeinflusst.

Die Geschichte berichtet von einem Herrscher des Mittelalters, der versuchte, was aus dem Menschen wird, wenn er ohne jede Erziehung heranwächst. Er ließ zwei kleine Kinder abgeschieden von jedem Verkehr wild aufwachsen. Nur eine Wärterin durfte ihnen Essen bringen, ohne aber mit ihnen zu reden oder sonstwie sich mit ihnen abzugeben. Das Ergebnis war, daß diese Kinder (Europäer) sich geistig nicht entwickelten, sondern wie blödsinnig waren. Ohne Mithilfe der Erwachsenen, ohne Erziehung kann eben die Seele den Körper nicht bemeistern und sich dienstbar machen. Das Negerkind gewöhnt sich an das einfache Leben seiner Umgebung, es findet weniger Aufmerksamkeit und Anregung, als es dem weißen Kinde zu Teil wird, jahrelang kennt der Knabe keine andere Beschäftigung als Viehhüten und die räuberischen Affen von den Feldern ferne zu halten. In Naturbeobachtung und Kenntniß der Bäume, Pflanzen, Tiere seiner Heimat wird er ein Meister, aber in europäische Umgebung versetzt ist er ein „Wilber“.

Wenn nun ein Eingeborener zum ersten Mal eine Lokomotive dahergehen sieht und meint es sei ein Tier, denkt er da nicht vernünftig, da er bisher selbstständige Fortbewegung nur beim Tier beobachtete. Ein Weltweiser des Altertums würde in dieser Lage genau so gedacht haben, bis er sich die Sache näher angesehen hätte. Heute aber findet man in Südafrika schwerlich noch einen Erwachsenen, der eine Lokomotive oder eine andere Maschine für ein Tier hält. Er kennt das Kausalitätsprinzip, Beziehungen, Ursache und Wirkung so gut wie der Europäer aber wegen Mangel an Bildung, schreibt er oft die Wirkung einer falschen Ursache zu. Wenn er z. B. meint, der Tod komme meist oder immer von der Einwirkung eines Geistes oder durch Zauberei, so fehlt ihm deshalb nicht der Sinn für das Kausalitätsprinzip, sondern

er sucht neben der Krankheit, die er auch zu heilen versucht, eine weitere außernatürliche Ursache und zeigt dabei, daß dem Menschen der Glaube an ein Jenseits natürlich ist, wenn er auch in diesem Glauben nicht die volle Wahrheit kennt. Der Hergen-, Geister- und Aberglauben, der sich in Europa, gerade bei Ungläubigen und im Glauben nicht gut Unterrichteten breit macht, ist im Grunde dasselbe.

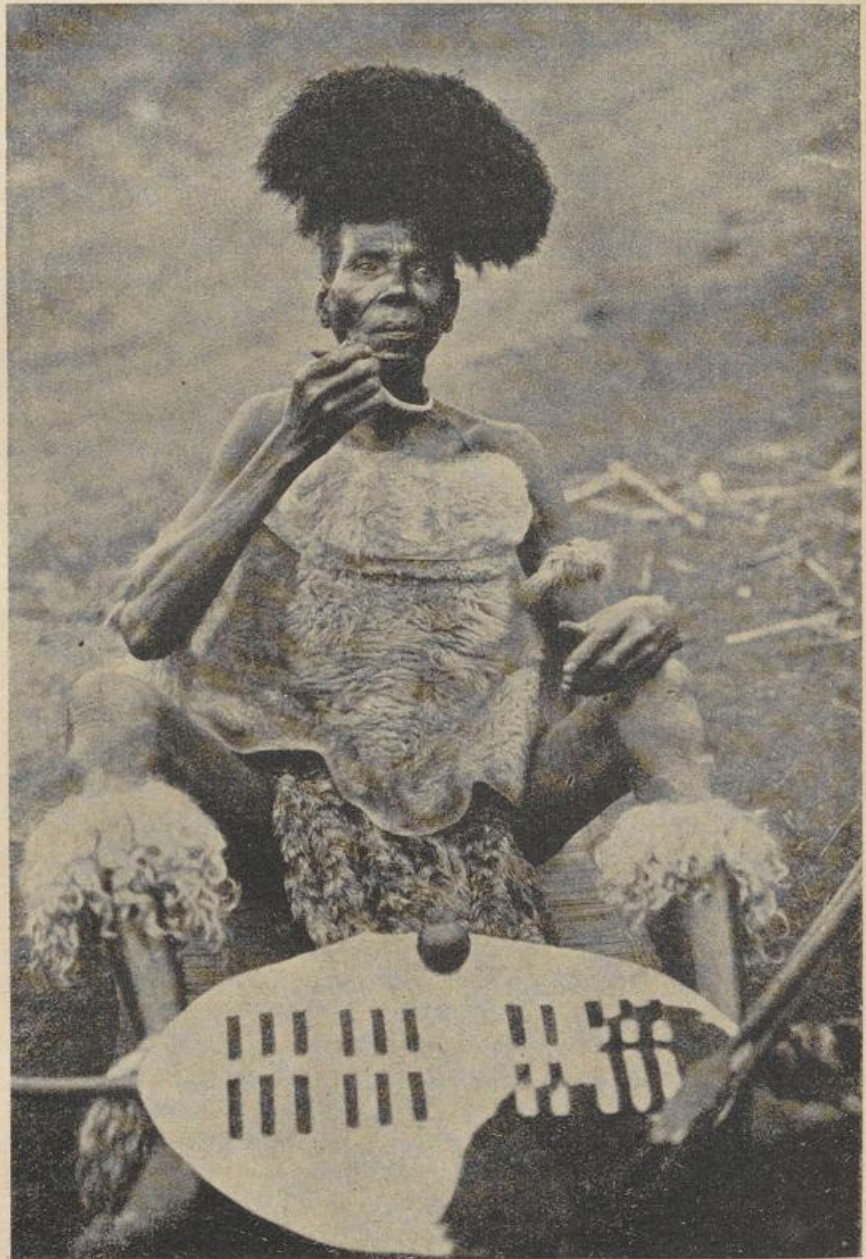
Die meisten Neger Südafrikas können heute nicht mehr zu den Primitiven gerechnet werden. Abgesehen von ihrer eigenen Kultur haben sie sich schon ein Stück europäischer Kultur angeeignet. Man erzählt sich heute die Geschichten aus alter Zeit und lacht darüber. Wie z. B. die ersten Europäer ins Land zogen, die Nachricht die Runde machte, es seien Leute gekommen ohne Knie, da sie die langen Hosen für die Beine hielten, oder daß die Leute in großem Schrecken davonliefen, als die erste Lokomotive daherdampfte. Das mußte ja ein Tier sein, gewaltiger und wilder als der Elefant, der im Zorn alles niederstampft. Jetzt aber fährt man mit dem Fahrrad zur Bahn und meldet seine Ankunft per Telegramm, wenn es sein muß.

Was aber die moralischen Werte betrifft, so halten auch viele Weiße ihre schwarzen Mitmenschen für ganz minderwertig. Wenn man aber als Seelsorger Gelegenheit hat, ich möchte sagen, in die innerste Seele des Negers einzudringen, so findet man dieselben Triebe, Schwierigkeiten, gute und schlechte Anlagen wie beim Weißen, wie sehr auch das Äußere verschieden sein mag.

Ein englischer Farmer zeigte mir einst einen Leoparden- und Affenschädel und einen Schädel eines Negers. Er fand zwischen den beiden ersten Schädeln weniger Unterschied als zwischen dem des Affen und des Menschen und meinte, der Neger unterscheide sich vom Affen überhaupt weniger als der Affe vom Leoparden. Ich erwiderte ihm, daß ich der Überzeugung sei, daß der Neger und Europäer gleiche Menschen sein und sich wenig unterscheiden. Im Innern dachte ich: „Wäre deine Seele vor dem Herrgott wenigstens halb so viel wert, wie die so mancher Negerchristen, die ich nicht wie du nur von außen kenne und beurteile.“

„Schämt euch nicht und laßt es euch nicht leid werden, Bettler für Christus und für das Heil der Seelen zu sein!“ Pius XI

„Wenn diejenigen, welche zum Schafstall Christi gehören, sich gar nicht kümmern wollten um all die andern, die außerhalb der Hürde unglücklich umherirren — wie wenig verträge sich das mit der Liebe, die wir Gott dem Herrn und allen Menschen schulden!“ Pius XI.



Ein alter Zuluheide beim Schnupfen

Ein apostolisches Werk

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

Schon in der Apostelgeschichte lesen wir, daß es eine der ersten Aufgaben der jungen Kirche war, sich der Witwen anzunehmen und die Sorge für die Witwen war Anlaß zum Entstehen des Diakonates, welches nach der Lehre der katholischen Kirche die erste Stufe der Priesterweihe ist. „In diesen Tagen aber, da die Zahl der Jünger sich mehrte, entstand ein Murren der Hellenisten wider die Hebräer, weil bei dem täglichen Dienste ihre Witwen zurückgesetzt wurden.“ (Ap. Gesch. 6. 1.) Ja, später wurden die Witwen sogar den Jungfrauen gleichgeachtet und so schreibt der hl. Paulus: „Ich sage den Unverheirateten und den Witwen: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich.“ (1. Kor. 7.) „Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind.“ Somit gilt dem hl. Paulus die keusche Witwe dasselbe, wie die keusche Jungfrau und ohne Zweifel kümmert sich die gegenwärtige Seelsorge viel mehr um die Jungfrauen als um die Witwen, zur apostolischen Zeit aber war es nicht so. Was aber leicht nun mehr der apostolischen Zeit, als die Arbeit des Missionars im Heidenland? Und so liegt auch für den Missionar die Sorge für die Witwen wieder viel näher, als für den Heimatseelsorger. Die Jungfrau in allen Ehren, sie verdient ganz besonders den Schutz der Kirche und ihrer Diener und ganz besonders im Heidenland ist der Gedanke der Jungfräulichkeit ganz fremd. Heiraten und Mutter oder Vater werden, das ist eine Selbstverständlichkeit von frühester Jugend an. Darum ist es echt katholisch, daß ganz besonders in unseren Missionen dieses heidnische Denken durchbrochen wird und das Ideal der dauernden Enthalttsamkeit auch in der Mission immer mehr Verständnis findet durch die Gründung von Eingeborenen-Schwestern und -Brüderkongregationen. Aber noch mehr bedarf im Heidenland die Witwe des Schutzes des Missionars. Ja, die Erfahrung lehrt es, daß das Seelenheil der Witwe viel mehr gefährdet ist, als das der Jungfrau und zwar liegt die Schuld an den Eingeborenengebräuchen. Da es dem weiblichen Geschlechte bei den Eingeborenen unmöglich ist, jemals die Volljährigkeit zu erreichen, sondern jedes Mädchen und jede Frau ihren Vormund hat, so wird die Witwe vom nächsten Verwandten ihres verstorbenen Mannes mit Kind und Regel geerbt. Bei den Heiden war eine solche Witwe ohne weiteres auch zugleich das Weib des Erben geworden. Natürlich ist es den christlichen Männern nicht mehr erlaubt, ein solches Erbweib als ihr Weib zu betrachten und auch der christlichen Frau ist es nicht erlaubt, selbst wenn sie von einem Heiden geerbt wird, sich als Erbweib zu betrachten, sondern hier kommt dann nur noch das Amt eines Vormundes in europäischem Sinne in Betracht. Nun aber läßt es sich leicht denken, daß so eine christliche Witwe großen Gefahren ausgesetzt ist. Der hl. Paulus schreibt: „Ich sage den Unverheirateten und Witwen, es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heiraten: denn besser heiraten, als leiden.“ Für den Menschen ist es schwer, keusch, enthaltsam zu leben, für eine Witwe aber manchmal doppelt schwer. Wenn sie also nicht die Enthalttsamkeit halten kann, weil sie zu schwach ist, so soll sie heiraten, damit sie ohne Sünde lebe. Ja, da würde aber der hl. Paulus in der Mission vielfach tauben Ohren predigen. Kommt da eine Witwe, die sich mit einem Wittwer vergangen hatte und der Missionar weigert sich, ihnen das Kind zu taufen und spricht mit dem hl. Paulus: „Es ist besser ihr heiratet“, und was ist die Antwort: „Das ist kein Verwandter von meinem Mann, und meinen jetzigen Mann, d. h., den der mich geerbt, den kann ich nicht heiraten, er ist noch ein Kind.“ So ist es der Witwe hier nach Eingeborenengebrauch nur möglich, mit ihrem Vormund zu heiraten, d. h. mit dem nächsten Verwandten ihres Mannes, da aber der meistens schon verheiratet ist oder falls er noch ein junger Bursche ist, längst seine Braut hat und die natürlich seinem Erbweib vorzieht, so bleibt der Witwe nichts anderes übrig als enthaltsam zu leben, denn daß sie mit jedem freien Manne heiraten kann, das geht über ihren Horizont, denn die alten Gesetze lauten eben anders: „Wenn sie nicht enthaltsam ist“,

nun so bleibt nichts anderes übrig als ein Sündenleben führen. Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Mißstand dem Missionar auf die Nerven geht und daß er sich bei jedem Todesfall eines verheirateten, jungen Mannes in banger Sorge fragen muß: „Was wird aus der Witwe werden?“ Diese Tatsachen, an denen nun einmal vorläufig nicht viel zu ändern ist, da die Eingeborenen mit großer Zähigkeit an ihren alten Gebräuchen festhalten, diese Tatsachen sage ich, lassen es dem Missionar sehr begrüßen, wenn sich ein sicheres Asyl für Witwen findet, von denen das Wort des hl. Paulus gilt: „Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind.“ Was gäbe es aber da Sichereres als den Schutz der Mission und den geistigen Schutz für das Seelenleben der Witwen eine Art klösterliches Leben. So haben wir hier eine klösterliche Vereinigung, wenigstens hoffe ich es, daß die gütige Vorsehung Gottes es zu einer klösterlichen Vereinigung entwickeln läßt, die hauptsächlich für Witwen gedacht ist; obwohl



Missionsberteranen am Sonntag Nachmittag.

auch Mädchen nicht ausgeschlossen sind. Bisher ist es allerdings noch ein recht bescheidener Anfang und man möchte sich da fragen: „Was wird wohl aus diesem Rinde werden?“ Viele prophezeien allerdings keine große Zukunft; aber ich hoffe, daß Gott der Herr seinen Segen gibt und daß sich „die Kinder der hlst. Dreifaltigkeit“, das ist der Name dieser Vereinigung, unbemerkt aufwärts entwickeln wird. Einstweilen haben sie außer ihrem gemeinsamen Kleid und jede Woche einen Unterricht durch den Priester noch recht wenig von einer klösterlichen Vereinigung. Doch ganz unbemerkt bekommen sie immer mehr und das ist das beste Mittel um die Vereinigung der „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit“ immer zugkräftiger zu gestalten und was könnten wir besseres wünschen, als daß recht viele katholische Witwen unter dem Schutze der hlst. Dreifaltigkeit den Gefahren der jungen Witwen bei unseren Eingeborenen entrinnen und daß so die Vereinigung der „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit“ immer mehr sich ausbreite und daß es Wahrheit werde hier in der Heidenmission, was der hl. Paulus schreibt: „Die Witwen halte in Ehren, wenn sie wahrhaft Witwen sind.“ Dürfte ich vielleicht alle Missionsfreunde bitten, ganz besonders dieses apostolischen Werkes manchmal im Gebete zu gedenken, damit Gottes Segen auf dieser so segensreichen Vereinigung ruhe und die „Kinder der hlst. Dreifaltigkeit“ sich immer mehr ausbreiten und Gottes Ehre, wie zu den apostolischen Zeiten gerade durch gottgeweihte Witwen gefördert werde.

Der Judenknabe von Prag

Nachdruck verboten

Erzählung von Joseph Spillmann, S. J.

Dann kam die Rede auf den kleinen Abele, und ich erzählte den Traum und das Zwiegespräch mit dem Totengräber fand aber bei P. Honorio wenig Glauben. Er wurde schier ungehalten und sprach: „P. Sebalbe, lasse das jetzt gut sein von wegen des davongelaufenen Judenbübchens! Was den Traum angeht, halte ich ihn für ein eitel nächtlich Phantasma, so entweder aus Eurem dicken Geblüt oder auch aus der List des Teufels hervorging, indem Ihr ja selbst gesteht, daß es nachher beim Brevierbeten störte. Was aber das Zwiegespräch mit dem jüdischen Totengräber angeht, will es mir nicht recht gefallen, daß Ihr mit solchen Persönlichkeiten, die auch unter den Juden schlecht angeschrieben sind, auf offener Landstraße vertraulich zusammengeht, und versehe ich mich in Zukunft in diesem Punkt von Euch eines Besseren!“

So ließ er mich mit meinem Glauben an den Martertod des kleinen Abele gründlich abfahren, und ich nahm mir vor, denselben gegen niemand mehr zu verraten, da ich keine Lust verspürte, mich dafür auslachen zu lassen. Gleichwohl bin ich diesem Vorsatz schon in der nächsten Stunde untreu geworden, indem ich mein Herz vor dem alten Bruder Runibert ausschüttete, und diese einsältige Seele schenkte mir Glauben und sagte, er werde von nun an in seinen Gebeten den Knaben der Schar der heiligen Blutzeugen beizählen.

Und dabei wäre es schier geblieben, nämlich daß wir zwei allein auf Gottes Erdboden ihm diese Ehre erwiesen hätten. Allein Gott sorgte dafür, daß die Glorie seines Dieners in Prag und ganz Böhmen bekannt wurde.

Am späten Abende desselben Tages rief mich Bruder Runibert in die Pförtnerstube; es sei nämlich der Jude da, mit dem ich heute früh bei Rostock über die Moldau gefahren.

Richtig, da stand der alte Totengräber und zupfte sich vor Verlegenheit an seinem gelbweißen Bart! Dann sagte er nach einigem Räuspern, er habe etwas auf dem Herzen, und so ich ihm Schutz und Sicherheit verspreche, wolle er mir alles gestehen. Konnte mir schon denken,

was es sei, und sagte ihm, soviel ich dessen vermöchte, gern meine Hilfe und Fürsprache zu. Darauf rückte er allmählich heraus, wie er den alten Abele schon lange Jahre kenne und viel von seiner Härte und seinem Stolz zu leiden gehabt, und wie der junge Abele, von dessen Tode er mir heute morgen geredet, von Jugend auf ein ganz anderes Wesen gezeigt habe.

„Vor Jahresfrist“, erzählte er, „war ich krank und bettlägerig; da ist der kleine Abel täglich zu mir gekommen und hat mir manchmal einen Apfel oder sonst etwas, das er sich vom Munde absparte, gar lieblich geboten. Das ist mir heute morgen, als Ihr mir den Traum erzählten, recht schwer aufs Herz gefallen. Ich habe darauf in der Nachbarschaft etwas Umfrage gehalten, was man über den Tod des Knaben denke, und gefunden, daß männiglich einerlei Meinung sei, daß nämlich derselbe keineswegs eines natürlichen Todes gestorben, daß aber aus Furcht vor dem alten Abele niemand darüber zu reden wage. Ich weiß ganz sicher, daß sie den Knaben vor ungefähr einem Monat durch Lisi in das Haus seines Vaters zurückbrachten; von da führten sie das Kind in die Wohnung seines Oheims, eines Rabbiners an der Altneuschule, und dieser ließ es drei Wochen bei Wasser und Schwarzbrot hungern. Der Knabe blieb aber bei seinem Willen; da schleppten sie ihn nächtlicherweise wieder zu dem Abele zurück, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß sie ihn alsbald kreuzigten. Es hat nämlich ein Bekannter von mir, der zufällig in jener Nacht an dem Hause vorbeikam, einen lauten Schrei und deutliche Hammerschläge gehört und am anderen Morgen wurde ich zu Abele gerufen, wo ich ganz unerwartet den Auftrag erhielt, schleunig für den Knaben das Grab zu bereiten.“

So erzählte der Totengräber. Ich stellte ihm nach Kräften vor, wie er es dem gottseligen Knaben schulde, sein Zeugnis laut und ungescheut vor den Gerichten zu wiederholen; davon wollte er aber nichts hören, und erst nach langem Zaudern brachte ich ihn dahin, daß er die Angelegenheit auch dem P. Guar-

Bruder Runibert holte diesen, und er ließ sich haarklein alles von dem alten Juden erzählen, stellte auch manche verhängliche Frage an ihn; denn er traute ihm nicht sonderlich. Schließlich schwieg P. Honorius eine gute Weile, nahm bedächtig ein paar Prißen, drehte die Dose zwischen seinen Fingern und sagte: „Ob Eure Geschichte auf Wahrheit beruht oder nicht, läßt sich gar leicht ergründen. Ich bringe die Sache gehörigen Ortes zur Anzeige, man öffnet das Grab des jungen Abele, und wenn er wirklich von seinem Vater erschlagen oder, wie Ihr glaubt, gar gekreuzigt wurde, so muß sich das an den Wundmalen noch erkennen lassen.“

Dem stimmte ich lebhaft bei, und nach vielem Zureden gab sich der Totengräber endlich zufrieden, indem P. Guardian ihm vorderhand einen Zufluchtsort im Kloster anbot und versprach, er werde ihm für sein ferneres Fortkommen in einer anderen Stadt mit Rat und Tat behilflich sein, wenn sich alles seiner Aussage gemäß verhielte. Es wurde ihm gleich die Fremdenstube eingeräumt, übrigens dem Bruder Runibert aufgetragen, auf den Juden ein scharfes Auge zu haben. Wir arme Kapuziner besitzen zwar kein Geld; allein es wird in unserer Sakristei nebst anderen reichen Kirchengefäßen die berühmte Monstranz der Santa Casa mit den 6666 Diamanten aufbewahrt, und der P. Guardian traute dem Kunden noch nicht völlig.

Dann befaß mir der letztere, ihn sofort nach Sankt Klemens zu begleiten. Wie er nämlich gleich zu Anfang die Geschichte des kleinen Abele nicht auf seine und der Kapuziner Verantwortung allein laden wollte, so hielt er auch jetzt für gut, vor allem den Rektor der Jesuiten um seine Meinung und Ansicht zu fragen. Wir warfen also in aller Eile das Schultermäntelchen um und gingen zu den Jesuiten.

Wiewohl es schon etwas spät war und der Bruder Pförtner ein saures Gesicht machte, kam der hochwürdige P. Rektor sofort ins Sprechzimmer oder Allokutatorium, wie sie ihre Pförtnerstube nennen, und hörte unsere wundersame Märe, wovon ihm einiges zwar nicht leicht glaublich, aber nichts unmöglich vorkam. Dann fragte er, ob wir von der Geschichte schon anderweitig geredet, so daß sie ruchbar werden könne, und da ich gestehen mußte, daß außer uns zweien auch der Bruder Runibert darum

wisse, hielt er es für besser, den gleichen Abend noch bei der geistlichen Obrigkeit die Sache angängig zu machen. So fuhr der P. Rektor mit dem P. Guardian spornstreichs zum Erzbischof. Ich aber eilte nach Hause, um dem Bruder Runibert und allen anderen vorderhand strengstes Silentium aufzulegen. Dann wartete ich an der Pforte auf die Rückkehr des Guardians. Erst spät in der Nacht kam er, befriedigte aber meine Neugierde keineswegs, sondern hieß mich zur Ruhe gehen, indem ich am folgenden Tage alles erfahren würde.

Mußte mich also gedulden. Es hatte aber der Erzbischof, wie ich später erfuhr, die beiden freundlich vorgelassen und war nach umständlicher Kenntniznahme des wunderbaren Vorfalles sofort mit denselben im eigenen Wagen zum Grafen Thurn, dem Stadtobersten, gefahren, um die Hilfe der weltlichen Gewalt anzurufen. Nachdem dajelbst die ganze causa criminalis referiert und durchberaten war, beschloßen der Erzbischof und der Herr Graf Thurn einhellig, sie wollten mit der Gefangennahme der mutmaßlichen Uebeltäter bis zur Morgenfrühe warten, inzwischen aber die Tore der Stadt, namentlich der Judenstadt, strengstens bewachen lassen. Mit Tagesanbruch solle dann ein Teil der Scharwache nach dem Hause des alten Abele und des Rabiners ziehen, ein anderer Teil das Grab des Knaben öffnen, während gleichzeitig ein ganzes Regiment die Judenstadt umzingeln werde.

Alles das wurde, wie mit großer Heimlichkeit und Weisheit vorbereitet, so mit vollständigem Erfolge ausgeführt. Ich hatte kaum die Frühmesse gelesen, als ein Teil der Scharwache vor unser Kloster kam und ich zusamt dem Totengräber Befehl erhielt, dieselbe nach dem Grabe des jungen Abele zu begleiten. Als wir eben in die Judenstadt einmarschierten, begegnete uns die andere Compagnie, den alten Abele, sein Weib und seine Magd in ihrer Mitte; sie führten dieselben nach dem Stadtgefängnisse. In den Straßen war viel Volk zusammengelaufen. Da sie nun einen Juden und einen Kapuziner zusamt mehreren Gerichtspersonen, von Bewaffneten umgeben, einherziehen sahen, meinten sie, es werde ein armer Schächer zum Galgen geführt, und schlossen sich uns haufenweise an. So kamen wir, von vielen Hundert begleitet, nach dem großen Begräbnisplatze bei der Altneuschule. Un-

ter einem Fliederbusch, mitten zwischen alten Grabsteinen, fanden wir den frisch aufgeworfenen Hügel; der Hauptmann ließ ihn von seinen Soldaten umstellen, und alsbald begann der Totengräber auf Befehl der Gerichtsherren zu schaufeln und zu graben.

Wie männiglich denken kann, standen wir in großer Erregung daneben; denn sofort mußte sich zeigen, ob uns der alte Totengräber etwa gehänselt habe. Es banden sich auch einige ihre Schnupftüchlein vor die Nase, da nach dem Zeugnisse des Juden die Leiche, wie weiland der tote Lazarus, schon den vierten Tag im Grabe lag. O du liebe Zeit, daß war freilich nicht nötig, und nahmen dieselben ihre Tüchlein bald wieder herunter, als mit einemmal ein überaus süßes, wunderbares Düften aus dem Grabe emporstieg. Jetzt stellte der Jude die Schaufel beiseite und räumte mit den Händen die letzte Erde vorsichtig weg; denn er war bei dem Toten angekommen, und schon trat die Leinwand, mit welcher sie ihn statt eines Sarges bedeckt hatten, stellenweise sichtbar hervor. Der Totengräber hat nun die Gerichtsdienere um Hilfe, die Leiche emporzuheben, und da diese zauderten, trat ich selbst hinzu und hob mit ihm meinen kleinen Freund aus dem Grabe. Wir entfernten die äußeren Hüllen, welche von dem feuchten Boden beschmutzt waren; ich selbst kniete mich nieder und löste das Schweißtuch, mit dem sie nach jüdischem Gebrauch das Angesicht des Knaben verhüllt hatten. Da schaute es mich an, und alle Umstehenden brachen in einen Ruf der Verwunderung aus; denn das war nicht ein entstelltes Leichengesicht, sondern das Antlitz eines leicht und lieblich schlummernden. Eine solche Schönheit und ein solch verklärtes Wesen habe ich niemals, auch nicht in einem Gemälde gesehen. Als ich ihm die schwarzen Locken aus der reinen Stirne strich, meinte ich, die Augenlider müßten sich öffnen, und von den frischen, roten Lippen hörte ich die Frage: P. Sebalde, warum habt Ihr an mir gezweifelt?

Ich war übrigens nicht der einzige, der in laute Rufe einer freudigen Trauer und in trostreiche Tränen ausbrach. Und als nun erst einige andere Binden gelöst waren, wozu sich nunmehr nicht nur die Gerichtsdienere, sondern die anwesenden Richter, ja der Hauptmann der Wache herbeidrängten, und man an den Stellen der Hände und Füße frisches, rotes Blut

durch die Leinwand dringen sah, und erst, da wir eine Hand des Knaben gänzlich losgewickelt hatten und die grausame Nagelwunde, aus der reichliches Blut floß, mit unseren Augen erblickten: da erhob sich rundum ein Rufen und Seufzen, ein Weinen und Schluchzen des andrängenden Volkes, daß ich all mein Leben nichts Aehnliches gehört. Da sie hätten uns beinahe zusamt den Herren vom Gerichte erdrückt und in das offene Grab hineingedrängt, wenn die Soldaten nicht rundum mit vorgehaltenen Piken solches verhütet hätten. „O seht doch den heiligen Knaben! O schaut seine blutigen Male! O des grausamen Vaters, der sie ihm geschlagen!“ So und ähnlich scholl es von allen Seiten.

Auch der alte Totengräber kniete ganz zerknirscht bei dem Toten nieder, schlug an seine Brust und bekannte laut, daß derjenige, für den dieser Knabe gestorben, wahrlich der echte Messias sein müsse, denn diese Erhaltung der Leiche sei ein offenkundiges Wunder der göttlichen Allmacht.

Als der erste Sturm der Begeisterung sich etwas gelegt hatte, beschlossen die Gerichtspersonen, den toten Knaben für den Augenblick in sein nahe väterliches Haus zu schaffen. Dasselbst nahmen sie ein vorläufiges Protokoll über den ganzen ebenso erschrecklichen als trostreichen Vorfall auf, unter welches auch ich meinen Namen setzte. Dann eilten sie mit demselben nach dem Palaste des Erzbischofes; ich aber blieb bei dem toten Abel und die Wachen wehrten dem andringenden Volke.

Schon war die Kunde von dem Geschehenen den Gerichtspersonen vorgeeilt; sie trafen daher um den hochwürdigsten Herrn Erzbischof nicht nur eine große Zahl der Herren Kanoniker und Kapitulares, sondern auch den Stadtobersten mit vielen aus den Räten der Stadt versammelt. Nach Anhörung des Protokolls beschlossen auf den Antrag des Erzbischofes alle einhellig, sowohl zur Sühne des geschehenen Frevels als zur allgemeinen Auferbauung den wunderbar erhaltenen Leib des Knaben in feierlicher Prozession abzuholen und vorläufig in der großen Halle des Rathhauses auszustellen. Sofort wurde dieser Beschluß unter Trommelschlag in den Straßen Prags verkündet, damit männiglich wisse, wann und wo sich die verschiedensten Zünfte und Innungen dem besagten Zuge einzureihen hätten. Und ist diese

Prozession mit großer Pracht und Herrlichkeit am Nachmittag gehalten worden, wie ich zum Schlusse dieser wahrhaftigen Geschichte dem kleinen lieben Ubele zu Ehren noch aufschreiben will.

Gleich nach 1 Uhr gaben alle Glocken von Sanct Veit, denen das feierliche Geläute aller Kirchen und Türme beistimmte, das Zeichen, daß der hochwürdigste Erzbischof mit seinem Kapitel die Domkirche verlassen habe. Ich hatte bis dahin im Hause des Ubele mit noch anderen Geistlichen, welche sich im Laufe des Vormittags eingefunden, bei dem toten Knaben gewacht und gebetet. Jetzt traten wir an das Fenster und sahen die fast endlose Prozession die lange Gasse herabkommen, voraus die kleinen Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, dann die Schüler der Gymnasien, vorab die von Sanct Klements, mit den Bannern und Bändern der marianischen Kongregationen, ferner die Studiosen der Hochschule zusamt dem corpus doctum und den Pedellen. Ihnen folgten in langen Reihen singend und betend die Geistlichkeit, voraus die Kapuziner, und es hat sich's der alte Bruder Kilian, der schier blind ist und geführt werden muß, diesmal nicht nehmen lassen, zum letztenmal in seinem Leben das Kreuz voranzutragen. Hinter dem Ordensklerus schritt der Weltklerus und endlich, umgeben von dem Domkapitel, der Erzbischof selbst. Unmittelbar vor ihm trugen acht adelige Jünglinge aus dem Räte der marianischen Kongregation einen mit rotem Sammet ausgeschlagenen und mit Blumen zierlich umwundenen Schrein, der bestimmt war, den jugendlichen Blutzengen aufzunehmen. Dem hochwürdigsten Herrn schlossen sich an der Stadtoberst und die Räte der Stadt, der Adel und die Bürgerschaft, und in unabsehbaren Reihen die Zünfte und Gilden mit ihren Fahnen und Zeichen.

Als der hochwürdigste Erzbischof das Haus erreicht hatte, trat er ein und mit ihm der Graf Thurn, die Räte und das Domkapitel; von der übrigen Geistlichkeit drängten nach, so viele die Stube und die anstoßenden Kammern fassen konnten. Da nun der hochwürdigste Herr und sein Gefolge an den Händen und Füßen des gar lieblich daliegenden Knaben die Wundmale gewahrten, welche er für seinen Herrn und Heiland empfangen hatte, konnte sich keine Seele der Trä-

nen heiliger Rührung länger enthalten, und alle knieten nieder und küßten nach dem Beispiele des Oberhirten die mit den Wundmalen Christi bezeichneten Glieder.

Dabei ist noch ein anderes Wunder zu vermelden. Als nämlich der Leibmedikus Sr. Erzbischöflichen Gnaden das frische und blühende Aussehen des Blutzengen und die Biegsamkeit seiner Glieder, gleich als wäre das Leben noch in ihnen, nicht genug bewundern konnte, bat er zu noch größerer Befräftigung des Wunders um die Erlaubnis, eine Ader des lieben Toten öffnen zu dürfen. Der Herr Erzbischof willigte ein, und kaum hatte das Messer den Arm geritzt, schoß auch das Blut so frisch empor, als ströme es aus einem lebendigen Leibe. Alles beeilte sich, sein Tüchlein in das Blut zu tunken, und auch ich war so glücklich, eine Reliquie davon zu erhaschen.

Darauf fragte der Erzbischof, ob etwa einer der anwesenden Geistlichen sich getraue, über das Martyrium dieses gottseligen Knaben einige Worte der Erbauung an das versammelte Volk zu richten, worauf ich, erwägend, daß nicht leicht ein anderer so viel von der Geschichte wisse, dem hochwürdigsten Herrn zu Füßen fiel und erklärte, mit seinem Segen und Gottes Gnade wolle ich das wohl tun. So habe ich dann fast eine Stunde vom Fenster aus an das versammelte Volk geredet, was mir der Geist Gottes auf die Zunge legte, und es war nicht schwer unter solchen Umständen, reich und arm nicht nur zu Tränen, sondern auch zur Buße und Bekehrung zu bewegen. Ich bin aber nicht so einfältig, solches der Kraft meiner Rede beizumessen, indem die vier Wundmale des Knaben viel lauter und eindringlicher predigten als der beste Prediger der Christenheit.

Als die Predigt zu Ende war, trugen wir den heldenmütigen Knaben unter dem Geläute aller Glocken nach dem großen Rathause in der Altstadt und bahrten ihn daselbst vorläufig auf einem reich mit Sammet und Seide, Silber und Gold gezierten Paradebette auf, damit die ganze Bürgerschaft Prags Gelegenheit habe, die wunderbare Leiche zu sehen und ihre Wundmale zu betrachten. Vier Wochen lang lag sie daselbst, Tag und Nacht umringt von Mitgliefern der verschiedenen Orden und von einer Abtheilung Soldaten bewacht. Es ist gar nicht zu sagen, wie groß nicht nur der

Andrang der Bürgersleute und der Bauern aus vielen Stunden im Umkreise war, sondern wie auch der höchste Adel, sowohl Herren als edle Frauen, sich herbeidrängte. Ich selbst habe mehr als einmal gesehen, wie die Offiziere mit ihren Degenbändern und die adeligen Fräulein mit ihren Kleiderschleifen das Paradebett bedeckten.

Als diese vier Wochen verflossen, war der frommen Begierde des Volkes zwar keineswegs Genüge getan; der hochwürdigste Herr Erzbischof hielt aber doch dafür, daß man den wunderbar erhaltenen Leib zur Ruhe bestatten solle, bis die Kirche die Sache weiter geprüft habe und die Verehrung auf den Altären erlauben würde. So haben wir den Leib des kleinen Abele in einen kostbaren Sarg gelegt und abermals der Erde übergeben. Und bei dem Begräbniß habe ich den Entschluß gefaßt, seinen Kampf und glorreichen Sieg mit meinen einfältigen Worten niederzuschreiben, wie ich es jeho unter der Beihilfe der göttlichen Gnade glücklich zu stande brachte.

Es erübrigt noch, daß ich kurz das Schicksal von Abeles unglücklicher Sippe erwähne. Die Magd und die Mutter, welche ja beide an dem Tode des Knaben unschuldig, gestanden sofort alles ein und baten um die Gnade der heiligen Taufe, indem sie beim Anblick des wunderbar erhaltenen Leichnams die Wahrheit unserer heiligen Religion nicht mehr länger verkennen konnten. Jetzt sind sie im Magdalenenkloster und bereiten sich auf den würdigen Empfang der heiligen Taufgnade vor. Nicht so ging es dem alten Abele. Da er sich seines Verbrechens unwiderleglich überführt sah, warf sich der unselige Mörder der Verzweiflung gänzlich in die Arme und raste dergestalt, daß ich schier glaubte, ein böser Geist habe den Leib des alten Sünders

in Besitz genommen. In dieser schrecklichen Seelenstimmung ist er des Todes des Judas Iskariot gestorben; sie fanden ihn eines Morgens am Eisengitter seines Gefängnisses erhängt.

Der Rabbiner gestand alles und wurde vor dem hochnotpeinlichen Gerichte verurteilt, daß er am Rad sein Leben enden müsse; doch solle er zum Tode durch das Schwert begnadigt werden, falls er sich bekehre und die heilige Taufe verlange. Daß, sowie alle Ermahnungen und geistlichen Zuspruch, lehnte er kalt ab. Es wurden ihm also vom Henker die Glieder gebrochen und auf's Rad geflochten; daran lebte er bis an den dritten Tag. Die ganze Zeit über wurde für sein Seelenheil in allen Klöstern und Kirchen Prags und zumeist am Grabe des kleinen Abele gebetet, und wirklich zeigte diese liebe Seele die Macht ihrer Fürsprache am Throne Gottes, indem sie ihrem Peiniger die Gnade der Befehrung ersuchte. Als ich mich am dritten Morgen dem Rade nahte, bat mich der arme Schächer mit schon brechender Stimme um die Gnade der Taufe, welche ich ihm auch eilig spendete. Kurze Zeit nachher verlor er das Bewußtsein und starb.

•

Du aber, lieber unschuldiger Blutzeuge, bitte für den armen P. Sebalbum und sage deiner gnadenreichen Mutter im Himmel, ihr zu Ehren hätte ich diese Blätter vollgeschrieben. Sie hat ja dir die große Gnade christlicher Starkmut bei ihrem göttlichen Sohne ersucht; sie wird auch mir, wenn du mit mir vereint bittest, den endlichen Sieg und die ewige Krone, vorher aber die Gnade der Treue in den mancherlei Leiden und Prüfungen dieses Erdenlebens gnadenreich ersuchen; denn nur wer mit Jesus gelitten hat, wird auch mit ihm verherrlicht werden. Amen.

Ende!

Mit der nächsten Nummer des Vergißmeinnicht beginnen wir mit dem Abdruck einer äußerst spannenden geschichtlichen Erzählung aus dem Schwabenlande. Die Geschichte ist von einem der geschätztesten Schriftsteller unseres katholischen Deutschland geschrieben und wir sind fest überzeugt, daß sie bei den Lesern die beste Aufnahme finden wird.

Die Schriftleitung.

Gebetserhörungen

Wallerstein: Dank dem hl. Joseph für günstigen Verlauf.

J. F. in H.: Anbei . . . Mt. als versprochenes Almosen für Erhörung eines plötzlichen Augenleidens, das geheilt wurde, zu Ehren des hl. Antonius, der lb. Mutter Gottes und der fl. hl. Theresia v. K. I.

M. F. H.: Dank d. hlst. Herzen Jesu für Hilfe in schwerer Krankheit und zugleich eine Gabe zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Joseph.

Duisburg-Laar: Der hl. Familie, hl. Theresia v. K. I., dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus, herzlichsten Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen. Almosen für Mission anbei.

Breitweiler: Sende Ihnen . . . Fr. als Missionsalmosen, als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen. Veröffentlichung und Missionsalmosen war versprochen worden.

Außen: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia und sel. Anna Katharina Emmerich für Erhörung in besonderen Anliegen.

Lehden: Schicke Ihnen hiermit . . . Mt. Erhörung verschiedener Anliegen.

Frauwüllesheim: Dank der Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thaddäus und d. hl. Antonius, durch ihre Fürbitte bin ich von einer viermonatlichen Krankheit genesen. Als Dank Gabe zur Taufe.

Horbach: Anbei . . . Mark zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl. Joseph, um Erhörung in einem Herzensanliegen. Veröffentlichung im Vergißm. ist versprochen.

Mengerskirchen: Anbei . . . Mark für ein Heidenkind, als Dank für erlangte Gnaden.

O. G. in E.: Antoniusbrot zum Danke für Hilfe in einem Anliegen.

Borken: Herzlichen Dank dem hl. Jud. Thadd. für schnelle Hilfe beim Verlauf einer Krankheit. Loskauf eines Heidenkinds, sowie Veröffentlichung war gelobt. . . . Mark folgen anbei.

L. E. in E.: Durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Jos., hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. habe ich Besserung eines Leidens erlangt und bitte um weitere Hilfe.

Grainet: Zum Dank für sofortige Hilfe Beitrag für ein Heidenkind.

Zimmerhof: Dem hlst. Herzen Jesu, d. hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem heil. Judas Thaddäus und der hl. Theresia sei Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen.

N. Aspach: Hiermit sende ich Antoniusbrot als Dank dem hl. Antonius u. der hl. Theresia.

Pliening: Dank der lb. Mutter Gottes von Alttötting, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen für Linderung bei schweren Kopfleiden.

Waldhausen: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Mutter Anna, dem hl. Antonius, dem hl. Jud. Thaddäus, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen Dank für Hilfe in schweren Anliegen.

Schwanden: Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Jud. Thaddäus für Hilfe in einem großen Anliegen.

Neheim: Dank dem hl. Antonius, durch dessen Fürbitte eine Sache wiedergefunden wurde.

N. N.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in bedrängter Lage; . . . Kr. und Veröffentlichung war versprochen.

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu-geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Meicher Ring 8
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimsingen, Bahr.-Schwaben.

Die Katholische Aktion bezweckt: den einzelnen Menschen anzutreiben, die eigene christliche Vollkommenheit zu erstreben nach dem Wort des göttlichen Lehrmeisters: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Sie will aber ebenso, daß in den Familien und in der ganzen christlichen Gesellschaft christlicher Geist und christliches Leben herrsche. Die Katholische Aktion richtet ihr Augenmerk daher auf die Betonung der katholischen Grundzüge, welche wieder überall vom häuslichen wie öffentlichen Gesellschaftsleben Besitz ergreifen müssen. — „Omnia instaurare in Christo“, dieses herrliche Papstwort, alles erneuern in Christus, ist Lösungswort der Katholischen Aktion. Erneuerung der Gesellschaft in Christus. Darum will die Katholische Aktion mehr katholische Selbstbewußtsein pflegen; nicht das drückende Gefühl der Gebundenheit an die Gebote Gottes, sondern das befreiende Gefühl, ein „Kind Gottes zu sein, muß uns mehr bewußt werden.

Gefahrenspiegel: 1. Deutschland zählt jährlich etwa 24 000 Anwesenbrände, Fabrik-, Stall- und Scheunenbrände, Werkstätten-, Wohnungsbrände usw. Das sind in der Stunde ungefähr 65 Brandunglücke.

2. Rund 75 Prozent aller Brände beruhen auf Unvorsichtigkeit und Vorsätzlichkeit.

3. Hierdurch gehen jährlich etwa 300 Millionen Mark Brandentschädigung unverantwortlich verloren.

4. Dieser Schaden trifft nicht die Versicherungsinstitute, sondern das Volk, mit dessen Prämien die Brände vergütet werden.

5. Im Jahre 1927 kamen 1 008 273 Betriebsunfälle zur amtlichen Anmeldung.

6. Alle 30 Minuten verläuft in Deutschland irgendein Unfall tödlich und alle zweieinhalb Minuten ereignet sich ein schwerer Unfall.

7. Jährlich sterben in Deutschland durch Selbstmord und Unglück etwa gegen 40 000 Personen eines unnatürlichen Todes. Eine Parade dieser Opfer in vier Reihen aufgestellt, würde etwa fünf Stunden dauern.

8. Jährlich werden in Deutschland durch Überfahren etwa 4000 Menschen getötet.

9. Jedes Jahr müssen in Deutschland rund 6000 Kinder durch Unfall ihr Leben lassen weil sie richtiger Aufsicht ermangeln.

10. Im Jahre 1927 wurden in Amerika durch den Verkehr 26 000 Menschen getötet und 700 000 verletzt.

Gebetsempfehlungen

Dem allgemeinen Gebete empfiehlt sich eine schwere Sünderin zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl. Judas Thaddäus um eine gute Beichte abzulegen. Bei Erhörung sende ich ein Almosen zur Verbreitung des hl. katholischen Glaubens.

Triberg: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Muttergottes von der immerwähr. Hilfe und zum hl. Antonius um Hilfe in schwerem Anliegen, um Rückkehr meines Mannes, um dauerndes Eheglück und um Schenkung eines Sohnes. Im Erhörungsfalle verspreche ich ein Heidenkind zu kaufen und... Mf. als Almosen.

Unterharmersbach: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. J. Thaddäus um Erhörung in schweren finanziellen Anliegen. Bei Erhörung ist Beitrag zur Taufe eines Heidenkinds und Veröffentlichung versprochen.

G. H.: Eine Vergißm.-Leserin bittet

recht herzlich um das Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen in großem Anliegen. Verspreche zwei Heidenkinder.

Doberschütz: Bitte ums Gebet in zwei schweren Anliegen, zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph und den Armen Seelen. Almosen versprochen.

Hennersdorf: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den Armen Seelen in einem schweren Herzensanliegen. Zu Ehren des hl. Isidor und Wendelin um Glück und Segen im Stall. Nach Erhörung Veröffentlichung und Taufe eines Heidenkinds gelobt.

Eine Verg.-Leserin bittet in sehr schwerer wirtschaftlicher, gesundheitlicher und seelischer Not um das Gebet zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Herzen Jesu, hl. Joseph und hl. Antonius sowie zu den hl. 14 Nothelfern.

Breidweiler: Eine Wohltäterin unserer Mission bittet alle Leser des Berg. um ihr Gebet in einem schweren Anliegen. Nach Erörterung ist Veröffentlichung nebst einem Missionsalmosen versprochen worden.

Bringhausen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet in einem bes. Anliegen.
Eine geistesranke Mutter.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet die Leser des Berg. um das Gebet zum hl. Herzen Jesu um baldige Genesung von einem schweren Nervenleiden.

Mehrere Familienanliegen.
Geiselbach: Eine Wohltäterin der Mission bittet ums Gebet zu Ehren der hl. Familie zum Trost der armen Seelen um baldige Hebung einer Streiterei auf gutem Wege.

Es starben im Herrn:

Göhwein: Barbara Haas, eine eifrige Beförderin unserer Mission.

Heiden: Frau Joh. Schmelting-Höding.
Salmrohr: Fr. Lehrerin Loui Hau-
prichs. Koblenz: Joseph Schadhöfer.
Bickendorf: Frau Ww. Tölkes. Tih:
Magdalena Lingens. Heffen: Maria
Vogel. Lippstadt: Maria Lingemann.
Brilon: Anna Hovestadt. Hergarten: Fr.
Fettweiß. Olzberg: Herm. Lange. Lom-
mersum: Heinrich Heinsberg. Alsbach:

Frau Schönleber. Kaldorf: Pfarrer Dr.
Anton Schmalzl. Altheim: Heinrich
Schuhmacher. Fürstfeldbruck: Maria
Kellnberger. Gpperzau: Mar. Polzer.
Forchheim: Franz Speckner. Hauzendorf:
Maria Lingau. Altdötting: Fritz Lud-
wig, Georg Höhenberger, Amal. Barba-
rino. Unteramergau: Rosalia Deisenber-
ger. Landshtut: Jos. Lindner. Peiß: Elise
Lechner. Oberneufkirchen: Ros. Maier.
Gersfeld: Angela Roth. Brug: Theresia
Matyska. Werne: Elisabeth Hentel.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige
Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

„Christ ist erstanden“ Des Bruder Egi-
dius Bächlein von der seligen Oster-
freude. 32. S. Text und 8 Kupfer-
tiefdruckbilder. RM. 1.25. Verlag „Ars
sacra“ Joseph Müller, München 23.

Dieses Bächlein ist eine willkommene Ergänzung
zu „des Bruder Egidius Bächlein von der ge-
kreuzigten Liebe“ im gleichen Verlag. Durch Lei-
densnacht zum Auferstehungslicht! Vom Kreuze
zur Krone! Willst du Licht und Sonnenschein für
deine Seele, brauchst du Fernsicht und Ausblick
für dein Geistesauge, dann greife freudig nach
„des Bruder Egidius“ neuem Freudenbächlein.

„Unter Herr im Glend“ Des Bruder
Egidius Bächlein von der gekreuzigten
Liebe. 32 Seiten Text und 8 Bilder
in Kupfertiefdruck. RM. 1.25. Verlag
„Ars sacra“ Jos. Müller, München 23.

Alle Heiligen sind heilig geworden auf dem
königlichen Wege des Kreuzes, alle wahrhaft
großen, reinen, edlen Seelen haben geschöpft aus
dem Leiden Christi; wohin, folge auch du dei-
nem Erlöser, nicht nur bis zum Abendmahls-
saal, sondern trinke auch aus seinem Leidenstisch.

Frohes Gehen zu Gott. Von P. Daniel
Confidine S. J. 144 Seiten, 11 Bilder
in Kupfertiefdruck. RM. 2.40. Verlag
„Ars sacra“ Jos. Müller, München 23.

Eine gute Zusammenfassung der Lehre vom
inneren Leben nach Theresia. Aber das Bächlein
selbst, das ist entzückend, das müßt ihr lesen.
So klein es ist, es wiegt Hände geistlicher Lesung
auf. Ihr werdet näher kommen zu Gott, frohe
Gotteskinder im Geiste des Evangeliums.

Keine Mutter mehr! Aus dem Tage-
buch eines Waisenknaben. Von Ste-
phan Berghoff. 40 Seiten, mit Bil-
dern, brosch. 50 Pfennig. Verlag des
Johannesbundes, Leutesdorf a. Rhein.

„Keine Mutter mehr!“ Aus dem Tagebuch
eines Waisenknaben. Viele Jugendgeschichten
habe ich gelesen, aber noch keine, die mich von
Anfang bis Ende so in Spannung gehalten hat.
Ich gab sie Kindern zu lesen, ebenso Jung-
männern und Jungfrauen; ich beobachtete, wie
sie alle mit äußerster Spannung, mit roten
Waden die Geschichte verschlangen. Wieviele gute
Anregungen fielen wie Samenkörner in die Her-
zen der Kinder und jungen Leute hinein! So
müssen wir die Jugend für das la. hollische Ideal,
für katholisches Draußigertum begeistern, wie
es in diesem Bächlein geschieht.

„Eine Mannestat!“ Von P. Elpidius.
64 Seiten. 35 Pfennig. Verlag des
Johannesbundes, Leutesdorf a. Rhein.
P. Elpidius, dessen Name, wie ein deutscher
Bischof sagt, ein Programm bedeutet, hat in die-
sem Bächlein seine große, apostolische Sache in

den Dienst der Katholischen Aktion gestellt. Wie es bei einem Missionar, der in mehr als 30 Diözesen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gewirkt und an die 500 Volksmissionen gehalten hat, zu erwarten steht, ist das Büchlein von interessanten Zügen aus dem Leben durchzogen.

Zuchthäusler Schmitter. Von Pfarrer Berghoff. 84 Seiten. Brosch. 40 Pfg. Verlag des Johannesbundes, Leutesdorf am Rhein.

Eine erschütternde Schilderung des Lebens eines jungen Großstadtmenschen. Die Schrift reißt sich den beiden anderen vom gleichen Verfasser herausgegebenen „Gott hinter Kerkermauern“ und „Im Großstadtfängnis“ harmonisch an.

Bleibe fromm und gut! Ein Begleiter aus der Schule ins Leben. Von Jos. Bösch. Ausgabe für Knaben und Mädchen. Jede Ausgabe 56 Seiten; kart. 40 Pfennig. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet. München.

Aber die Gefahren schlechter Kameradschaft, des Müßigganges, des Tabakrauchens, des Rauchs und des Streites reden die freundlichen Belehrungen und lebenswahren Anekdoten eine eindringliche Sprache. Menschliche und religiöse Tugenden, wie Gottesfurcht, Sittenreinheit, Gehorsam, Heimatliebe, Geduld, Treue, Fleiß, Anstand und Freundschaft werden in Gedichten, Sprüchen, Geschichten und Lebensregeln den Knaben vor Augen gestellt.

Die Ausgabe für Mädchen, die in den Belehrungen allgemeiner Natur mit der für Knaben übereinstimmt, bietet in Kapiteln wie: Des Mädchens Reichtum — Eine brave Tochter — Schmäde dein Heim — Der Tanz — Bekanntschaften — der heranwachsenden Jungfrau eine Fundgrube tiefter Lebenserfahrungen.

Maurus Xaverius Herbst, Abt von Blankstetten. Ein Lebensbild. Von P. Franz Sales Götz O. S. B. 95 S. mit 4 Bildbeilagen. RM. 1.— Salesianer-Verlag, München 7

Mit sprechender Deutlichkeit steigt vor dem Leser das Bild eines großen Seelsorgers und einer glaubensfrohen Zeit aus der Vergangenheit empor. Dieser kraftvolle, feurige Priester kann uns, die wir zur „Katholischen Aktion“ aufgerufen werden, ein Führer sein, mögen uns auch anderthalb Jahrhunderte von ihm trennen. Besonders mögen die Jungmänner zu dem Büchlein greifen, vielleicht daß Blut an Blut sich entzündet.

Die Sekretärin des heiligsten Herzens Jesu: Sr. Benigna Consolata Ferrero. Lebensbeschreibung der Dienerin Gottes. Von Freiherr von Kleist. Brosch. RM. 1.60. Verlag Kanisiuswerk in Freiburg, Schweiz.

Diese schlichte Biographie einer neuzeitlichen, mystisch begnadigten Nonne fußt vor allem auf den Aufzeichnungen, die sie selber über die göttlichen Ansprachen und Offenbarungen an sie niederschrieb, sowie auf den Mitteilungen ihrer Oberin, die die Vertraute ihrer mystischen Herzensgeheimnisse geworden war. Ihr Leben mit dem mühtigen und siegreichen Kampf gegen ver-

schiedene Charakterfehler und ihr Beispiel demütig gelehriger Unterwürfigkeit gegen die Führung Gottes und der Vorgesetzten verleihen der Lebensbeschreibung einen hohen geistlich belehrenden und anregenden Wert. Ihr lauterer sittlicher Charakter und ihre heroische Tugend und Heiligkeit stehen außer Zweifel.

Johannes, der Liebesjünger Jesu. Von Professor Dr. J. Scheuber. 52 Seiten. 40 Pfennig. Verlag Kanisiuswerk in Freiburg, Schweiz.

Dieses fesselnde Büchlein mit seinen zehn kurzen und anschaulichen Kapiteln nebst fünf Anlagen ist so recht berufen, dem Jünger des göttlichen Herzens unzählige Tausende neuer, begeisteter und treuer Freunde zu werden.

Der Volks-Schott für die Sonn- und Feiertage. 678 Seiten. Gebunden in Leinw. Rotschnitt RM. 3.80, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Das „Kleine Meßbuch“ enthält eine ausführliche Einleitung über das Meßen, den Aufbau und die Feier des hl. Meßopfers, über das Kirchenjahr, die Messe-Terle usw., dann den Ordo Missae in vollständiger und in gekürzter Form, ferner mit ausführlichen Erklärungen sämtliche Sonn- und Festtagsmessen, 48 Messen der höheren Heiligenfeste, endlich noch acht andere häufig vorkommende Messen und einen längeren Gebets- und Andachtsanhang für besondere Anlässe. — Wer sich den großen Schott nicht kaufen kann, den führt auch der „Kleine“ zu Schönheiten des höchsten Kirchengebetes, die nur wenige heutige Christen bis jetzt ermeßen haben.

Die Muttersprache unserer Kirche. Von Franz Schneider. Eine Einführung für das Volk. 56 Seiten. Kart. 70 Pfg. Verlag Herder, Freiburg i. Breisgau.

Die einfachste und für das Volk brauchbarste Einführung in das Latein der Kirche. Naturgemäßer Lehrgang. Vom Bekannten zum Unbekannten. Keine lateinischen Fachausdrücke. Niedriger Preis. Eine Hilfe für jeden Geistlichen, Lehrer und Chorleiter.

Ein Apostel des inneren Lebens, Wilh. Eberschweiler, S. J. Von Walt. Cierp, S. J. 302 Seiten mit 7 Bildern. RM. 5.50; geb. Leinw. RM. 7.— Verlag Herder, Freiburg im Breisgau.

Außere Schicksale und die seelische Entwicklung dieses modernen Mystikers in seltener Treue und von ergreifender, unmittelbarer Wirkung. Vater Eberschweilers Leben war eine Verkörperung der im Geiztillbuche niedergelegten Absätze der reinen Meinung. In diesem Buche wird er noch jetzt zum Seelenführer für Ordensleute, Priester und alle, denen es um ein wahrhaft inneres, vollkommenes geistiges Leben zu tun ist.

Donarburg. Eine romantische Dichtung. Von Peter Wilhelm Schardt. 216 S. Gebunden Leinen RM. 6.— Verlag der Münchner Drucke, München.

Seitdem ich Weber's Dreizehnlinden gelesen, hat mir keine Dichtung mehr so gefallen, mich so gefesselt wie Donarburg, die dichterische Bearbeitung der Dornburglage. Donarburg eignet sich ganz besonders als Geschenk für junge und alte Freunde der Dichtkunst.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

Festschrift

zur feierlichen Konsekration der Herz-Jesu-Kirche des Mariannhiller Pius-Seminars zu Würzburg

Anläßlich der Vollendung des Priesterseminar-Baues und des feierlichen Abschlusses desselben durch die Konsekration der Seminarkirche am 28. April, hat die Mariannhiller Mission eine Festschrift herausgeben lassen. Diese enthält 1. *einen interessanten* Blick in die Entwicklungsgeschichte der Mariannhiller Mission bis zum Anfang des Seminarbaues; 2. *eine baugeschichtliche* Schilderung durch den Regierungsbaumeister W. Schulte; 3. *eine Würdigung des Baues* seitens des Hochw. Herrn Msgr. Prof. Dr. Richard Hoffmann in München. — Die Festschrift ist geschmückt mit *ca 60 Bildern* aus dem Seminar-Bau. — Freunde und Wohltäter wird es freuen, durch diese schöne Schrift das neugeschaffene Werk näher kennen zu lernen. Wer *einen Baustein von wenigstens RM. 5.—* sendet zum vollen Innenausbau erhält das Buch *gratis* vom:

Pius-Seminar, Würzburg
Mariannhillstraße 1

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu Eine geistige Wiedergeburt

Von H. Petitot, O. P. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten; geheftet RM. 3.80; gebunden RM. 4.80.

Wieder ein Buch über die kleine hl. Theresia? Nur keine Sorge! Dieses Werk von Petitot hat nämlich noch keine Vorläufer. Es schildert und würdigt vielmehr die Eigenart, die Art ihres Tugendstrebens. Eine so klar geschaute und so glänzend gegliederte Systematik dieser ganz besonderen Form der Heiligkeit hat es bisher nicht gegeben. Das Neuartige in der Frömmigkeit der hl. Theresia macht der Verfasser dadurch so deutlich, daß er die bedeutendsten Frömmigkeitstépen der Vorzeit zum Vergleich heranzieht. So vermittelt das Buch ganz unwillkürlich einen sehr guten Einblick in die Geschichte der christlichen Ascese. In keinem anderen Theresienbuch wird die Möglichkeit und die rechte Ordnung der Nachahmung so lichtvoll aufgezeigt, wie in diesem vortrefflichen Werke.

(Oldenburgische Volkszeitung Nr. 51. 3. Blatt; 1. 3. 29.)

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)